

3. Jahrgang, Nr. 161, am 13. Juli 1923, Preis 6795, nach 6797.

Telegraphen-Adressen: Sozialdemokrat, Prag II., Kavalkova nám. 32, Bohnedami 57544.

Inserate werden laut Tarif billig berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlass.

# Sozialdemokrat

## Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

3. Jahrgang.

Freitag, 13. Juli 1923.

Nr. 161.

### Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich . . . KZ 16.— vierteljährlich . . . 48.— halbjährig . . . 96.— ganzjährig . . . 192.—

Kündigung von Manuskripten erfolgt nur bei Einendung der Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich früh.

## Spionage.

Vor dem Brüner Straßlandesgericht fand am Mittwoch gegen fünf Personen die Hauptverhandlung wegen Verbrechen der Spionage statt. Ueberraschenderweise hat die auffsehen-erregende Prozedur im tschechoslowakischen Blätterwald kein Blattlein in Bewegung gebracht. Die tschechoslowakische Presse beschränkt sich entweder auf die trockene Wieder-gabe des Verhandlungsberichtes, oder sie registriert mit lapidarer Kürze nur das vom Gericht gefällte Urteil. Die beschriebene Zurückhaltung dieser Presseorgane wird erklärlich, wenn man die Verurteilten näher betrachtet: es ist darunter nicht ein einziger Deutscher, dagegen drei Tschechen, ein Pole und ein Magyar, alle tschechoslowakische Staatsbürger. Im Falle Nowakowski-Baeran konnte sich die Sucht, verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen, nach Herzenslust ausleben und das Schlagwort vom „deutschen Hochverrat“ wurde zur handlichen Münze. Dieser „deutsche Hochverrat“ spielte auch unter den „Gründen“, die für die angebliche Notwendigkeit der Schaffung des Schutzes angeführt wurden, neben der Tat Soupal's eine Hauptrolle. Der neueste Brüner Spionageprozeß gibt so gar keine Gelegenheit zur Entfesselung einer nationalistischen Dege, darum befreit sich die tschechische Arizona Kiker-Presse in der Besprechung darüber einer weisen Mäßigung. Da gleich drei der verurteilten Spione tschechischer Nationalität sind, so ist zu deutlich sichtbar, daß sich geldgierige Abenteuerernaturen in jeder Nation finden und daß die Neigung zu Hochverrat und Spionage doch mehr auf individuelle Antriebe als auf die nach Anschauung der tschechischen Presse in teuflischem Maße entartete deutsche Nation zurückzuführen ist.

Da der Prozeß also keinen Anlaß zu einem neuen frisch-fröhlichen Kesselreiben gibt, so hülsen sich die Kuguren des Chauvinismus lieber in Schweigen, obwohl der Prozeß gerade sie zu manchen Betrachtungen anregen müßte. Der Staat, für dessen Generalstab die Spione arbeiteten, ist Polen, nebenbei unterhielten sie auch noch eine Art Filialgeschäft mit der in Krakau etablierten sogenannten „slowakischen Regierung“. Der Hauptschuldige, der aber in Polen weilt und daher unter den Angeklagten fehlt, ist der gewesene k. u. k. Jäger-Oberleutnant Paul Vinczik, also einer der Angehörigen jener Offizierskaste, die man auch heute wieder gerne heranzüchten möchte, die gegenüber der Zivilbevölkerung auf ein besonders entwickeltes Ehrgefühl Anspruch erhob. Dieser Mann mit den so feinen Ehrbegriffen, diente zuerst dem österreichischen Staat, wurde nach dem Umsturz ungarischer Offizier, dann trat er in die Dienste der Spionage des polnischen Generalstabes, weil er hier besser bezahlt wurde. Der Offiziersehrenbegriff hinderte ihn nicht, nacheinander, wie ein Lanzknecht von ehemals, drei Vaterländer zu dienen und das vierte — er stammt aus Preßburg — zu verraten. Die Gesellschaft, die Vinczik mit Geld für sein Geschäft anzuloden wußte, betrieb die Lieferung von militärischen Geheimdokumenten im denkbar größten Maßstabe. Die Verhandlung wurde geheim durchgeführt, so daß von dem Prozesse nur die Anklageschrift und das Urteil bekanntgeworden ist. Aber auch was die Anklageschrift allein zu erzählen weiß, ist genug. Die Spione, von denen zwei in der Kanzlei des Militärlandeskommandos in Brünn angestellt waren, verkauften die Geheimdokumente wie auf dem Kürbismarkt per Stück von 15, 20 Kronen aufwärts, bis zu 50.000 Kronen, welchen Preis ein vollständiger militärischer Mobil-machungsplan erzielte. Im ganzen wurden nach dem Geständnis eines der Angeklagten nicht weniger als 80 Befehle verraten. Für die Bevölkerung, die geradezu ungeheuerliche Opfer für den Militarismus zu bringen gezwungen ist, sicher sehr beruhigend, aus der Anklageschrift dieses Prozesses zu erfahren, wie leicht es den Angeklagten gemacht worden war, alle Geheimdokumente, kaum daß sie zur

## „Die Wiederherstellung der Welt in Gefahr — der Friede steht auf dem Spiele“.

### Die Erklärung Baldwins im Unterhaus. — Hoffnung auf eine Einigung bei der Antwort an Deutschland. — Die deutschen Vorschläge dürfen nicht ignoriert werden. — Die Ruhrbesetzung muß ehestens abgeschlossen werden.

London, 12. Juli. In Erwartung der wichtigen Erklärung Baldwins war das Haus und die Zuschauertribüne dicht besetzt. Auf der „Distinguished Strangers“ Galerie waren zahlreiche Vorgesandte und Gesandte, darunter der deutsche Botschafter Dr. Stamer und der französische Botschafter Graf Saint Aulaire anwesend. Der Premierminister verlas seine Erklärung in Erwiderung einer Anfrage des Führers der Opposition Ramsay MacDonald. Seine Ausführungen wurden häufig durch lebhafte Ausrufungen der Zustimmung und Hörl-Hör!-Rufe, besonders von Seite der Oppositionsparteien unterbrochen. Seine Schlusssätze, daß die britischen Vorschläge kein anderes Ziel verfolgten, als die Pazifizierung Europas und die Wiederherstellung der erschöpften Welt ertreten stürmischen Beifall. Baldwin teilte mit, Großbritannien habe die Alliierten dahin informiert, daß es bereit sei, die Verantwortung für die Vorbereitung der Antwort auf eine Antwort auf die deutsche Note zu übernehmen. Die Antwort soll den Alliierten zur Kommentierung unterbreitet werden. Baldwin sprach die Hoffnung aus, daß man hinsichtlich der Fassung der Antwort zu einer Einigung gelange. Die in der deutschen Note enthaltenen Vorschläge, ob sie nun angenommen seien oder nicht, dürften nicht ignoriert werden. Baldwin wies nachdrücklich auf die wirtschaftlichen und anderen Gefahren der jetzigen Lage hin und erklärte, eine Ruhrbesetzung von unbestimmter Dauer für eine recht bedauerliche Erscheinung für die sobald als möglich ein ehrenhafter Abschluß gefunden werden müsse.

In seiner Rede führte Baldwin aus: Wir sind mit unseren Alliierten darin einig, daß Deutschland für die im Kriege angerichteten Schäden Reparationen zu leisten hat und zwar im vollen Ausmaß seiner Leistungsfähigkeit. Wir haben wir diesbezüglich geschwankt, und wir hoffen, daß unsere Völker auch niemals schwanken werden. Wir sind bereit, jede Maßnahme zu treffen, daß Deutschland gezwungen werde, zu zahlen, soweit es dazu imstande ist. Wir sind uns aber als ein Handelsvolk dessen bewußt, daß wir, wenn wir darauf beharren, daß es über seine Leistungsfähigkeit nicht zu einem Erfolge gelangen werden, und daß wir und unsere Alliierten hauptsächlich den Schaden tragen werden. Wir sind fest überzeugt, daß Methoden, die nur zum Ruin Deutschlands führen können, für England, für seine Alliierten und für ganz Europa verhängnisvoll sein würden. Wir haben es von Anfang an klar gemacht, daß nach unserer Ansicht die Besetzung des Ruhrgebietes nicht geeignet ist, den Höchstbetrag an Reparationen für die Alliierten einzubringen. (Beifall.)

Die Alliierten erhalten weniger an Reparationen als vor der Besetzung. (Hör! Hör! bei der Opposition.) und was sie erhalten, wird eingetrieben um den Preis der zunehmenden Zerrüttung der Wirtschaft. Verschiedene Dokumente, die in den Handel zu bringen. So sollen Dokumente, die anderswo in Panzern aufbewahrt werden, beim Brüner Militärlandeskommmando zu jedermanns Einsicht und Benützung nur so herumgelegt haben. Jede Mannschafsperson konnte über sie ohne Kontrolle verfügen, auch jeder Zivilist, der hingekommen wäre, hätte sich, wie behauptet wird, eine Kollektion dieser Geheimdokumente mitnehmen können. Zwei andere der Verurteilten, die in Diensten der Staatsbahnverwaltung standen, verkauften sogenannte „Fahrbefehle“, welche die Grundlage zur Herstellung der Mobilmachungspläne der Eisenbahnen bilden, und auch diese Spione hatten es wunderbar leicht, zu den geheimen Fahrplänen zu gelangen und über sie zu verfügen. All das interessiert die tschechoslowakische Presse aber scheinbar sehr wenig und sie findet kein Wort der Entrüstung über die Zustände, die es möglich machten, daß ein paar untergeordnete Beamte mit den strengsten Geheimnissen der Militärverwaltung lange Zeit einen schwunghaften Handel treiben konnten. Es ist nicht gerade Gleichgültigkeit gegenüber dem so heißgeliebten herrlichen tschechoslowakischen Kriegsheer, welche diese Presse zu diesen ungeheuerlichen Erscheinungen schweigen läßt, sondern das Bestreben, an der Vertuschung der Sache in der Öffentlichkeit mit-zuhelfen. Sie setzt damit das Werk der tschechoslowakischen Zensur fort, die nicht nur den Militarismus als Institution für sakrosankt hält, sondern die es sich auch angewöhnt hat, jede Kritik an seinen Auswüchsen schonungslos

des deutschen Wirtschaftssystems mit der Aussicht auf den vollständigen Zusammenbruch dieses Systems in der Zukunft. (Hör! Hör!)

Die französische und die belgische Regierung versichern uns, daß die Hauptgründe für die Besetzung des Ruhrgebietes die Sicherung der Reparationszahlungen darstellen. Wenn dem so ist, dann betrifft die Differenz zwischen uns eher die Methoden als die Ziele, doch sind wir überzeugt, daß ein unausgesetztes Andauern dieses Standes der Dinge mit einer ersten Gefahr verbunden ist. Deutschland scheint in raschem Tempo dem wirtschaftlichen Chaos entgegen zu steuern, das einen sozialen und industriellen Umsturz zur Folge haben muß.

Die örtlichen Einwohner sind in vielen Fällen schweren Leiden unterworfen und es besteht ernste Besorgnis für eine Lebensmittelknappheit. In dem Maße, wie die produktiven Kräfte Deutschlands erschöpft werden, schwindet die Wiederherstellung seines Kredit und die Zahlung seiner Schulden in eine ungewisse Zukunft. Den Preis für diesen Stand der Dinge bezahlt jedes europäische Land; ein Land mit dem Sinken seiner Wertschuld, ein anderes mit der Abnahme seines Handels, ein drittes mit zunehmender Ar-

zu konstatieren. Daß unter der Hut dieser Zensur, welche auch die öffentliche Kritik an den militärischen Machtfaktoren ausschaltet, nicht nur Übergriffe geschehen, sondern auch die bedenkenlichsten Erscheinungen sich einnisten und fortwuchern können, lassen die Auftraggeber der Zensur außer Acht. Aber schließlich mögen diese Folgen des Zensurwesens von den Anhängern des Militarismus verantwortet werden. Es ist nicht unsere Sache, uns darüber den Kopf zu zerbrechen.

Allgemein betrachtet, ist die Spionage eine untrennbare Begleiterscheinung des Militarismus und wird von allen militaristischen Staaten geübt, wenn es den Spionen auch nicht immer und überall so leicht gemacht ist, wie es hier der Fall war. Die Regierungen der Militärstaaten betätigen dabei eine Moral mit doppeltem Boden: sie erklären die Spionage als Verbrechen und stellen sie unter schwere Strafe, dabei unterhalten sie selber in allen „freundlichen“ und „feindlichen“ Nachbarstaaten Spione und wenden an den Unterhalt dieser dunklen Ehrenmänner große Geldsummen. Im Brüner Falle wurden die fünf Angeklagten zu Kerkerstrafen in der Dauer von dreizehn Monaten bis zu dreieinhalb Jahren verurteilt — die Spionage wird darum ebenso wenig aufgehoben, hier zu existieren, als der Staat, in dessen Namen die Urteile gesprochen wurde, nicht verzichtet wird, Spione in seinen Dienst zu nehmen. Die Giftpflanze der Spionage wird erst mit dem Militarismus verschwinden.

beitslosigkeit. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß

die Wiederherstellung der Welt in Gefahr ist und daß der Friede, für den so große Opfer gebracht wurden, auf dem Spiele steht.

Unter diesen Umständen ist die Dringlichkeit, daß etwas unternommen werde, immer deutlicher. Der freundschaftliche Meinungs-austausch hat, wie es scheint, nicht in allen Fällen zu Ergebnissen geführt. Ich glaube, daß man allgemein zustimmen wird, daß die Periode des scharfen Konfliktes ehestens beendet werden muß, ferner daß eine dauernde Okkupation des Gebietes eines Staates durch einen anderen Staat in Friedenszeiten

eine seltene und bedauernde Erscheinung

ist, und daß das Ende dieses Zustandes gefunden werden muß, ferner, daß man den Schuldner nicht bloß zur Zahlung antreiben, sondern ihm auch ermöglichen muß, daß er zahlen kann, endlich daß keine Zahlungsfähigkeit, wo über dieselbe ein Zweifel bestehen sollte, zu prüfen und festzuweisen ist und daß dies gemeinsam angestrebt werden muß.

Ein endgültiger Friede wird nicht erzielt und die Wiedergutmachung nicht gesichert werden, solange nicht folgende drei Fragen gelöst sind:

1. Die Bezahlung der Reparationen,
2. Die Regelung der interalliierten Schulden,
3. Die Sicherung der Ruhe in Europa.

Diesen drei Fragen muß sich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt zuwenden. Unsere Bemühungen gehen dahin, einen Fortschritt zu erreichen, wenn er erreicht werden kann, oder zum Ende zu gelangen, wenn dies überhaupt möglich ist. Wir haben Gründe zu der Annahme, daß die Ansichten der italienischen Regierung sich im wesentlichen mit den unserigen decken.

Wir fragen nun, welcher Schritt soll ohne Verzug unternommen werden. Die deutsche Note vom 7. Juni hat vorgeschlagen, die deutsche Zahlungsfähigkeit durch ein unparteiisches Gremium zu überprüfen, und sich gleichzeitig verpflichtet, die Beiträge, wie sie vorgeschlagen werden, zu bezahlen. Weiter enthält die Note eine Reihe von konkreten Garantien. Ich glaube, daß diese Anregungen, ob sie schon hinreichend sind oder nicht, nicht ignoriert werden sollten, ich meine vielmehr, daß sie eingehend geprüft werden sollten, damit wir erkennen, ob dadurch

die Möglichkeit eines Fortschrittes gegeben ist. Da wir zu der Ansicht gekommen sind, daß die französische und die belgische Regierung die Initiative nicht ergreifen wollen, soweit es sich um den Entwurf einer Antwort handelt — trotzdem wir herzlich wünschen würden, daß eine solche Aktion von ihrer Seite ausginge — haben wir diese Regierungen, ebenso wie die italienische Regierung, benachrichtigt, daß wir bereit sind, die Verantwortung zu übernehmen und selbst Vorschläge vorzubereiten. Wir werden so weit als möglich in kurzer Zeit unseren Alliierten die Antwort vorlegen, damit sie dieselbe erwägen und ihre Bemerkungen dazu machen, und geben wir uns der Hoffnung hin, daß wir

über ihre endgültige Textierung ein Einvernehmen

erreichen. Die britische Regierung, die diese Ansichten zum Ausdruck bringt, darf wohl annehmen, daß sie die Gefühle der Alliierten in gleicher Weise zum Ausdruck bringen wird, wie die eigenen. Ich glaube, daß im Prinzip keine große Differenz besteht, wenn überhaupt eine besteht.

Nachdem Baldwin seine Rede beendet hatte, sprach Ramsay MacDonald die Hoffnung aus, daß die Bemühungen des Premierministers von Erfolg gekrönt werden möchten, und stellte mehrere ergänzende Anfragen, welche der Premierminister wie folgt beantwortete: Die Angelegenheit der Antwort auf die deutsche Note wird sofort in Angriff genommen werden, was eine Erweiterung im Unterhause betrifft, so hoffe er, daß sich dazu die Gelegenheit bei der zweiten Lesung der Consolidated Funds Bill finden werde. Eine dritte Anfrage MacDonalds, ob die Regierung beabsichtige, ihre Antwort den Vereinigten Staaten zu überfenden, auf jeden Fall zur Information, bat Baldwin auf morgen zu vertagen.



# Unerhörtes Vorgehen des Innenministeriums in Staatsbürgerlichkeitsfragen.

Wir erhalten Nachricht von einem geradezu unerhörten Vorgang des tschechoslowakischen Innenministeriums in Angelegenheit der Staatsbürgerlichkeit seiner öffentlichen Angestellten, die vor dem Umsturz nach Oesterreich zurückgekehrt waren. Bekanntlich wird die Staatsbürgerlichkeit dieser Personen durch Artikel 3, Absatz 1 des Brünner Vertrages geregelt. Es heißt dort:

„Die beiden Staaten erkennen gegenseitig die von öffentlichen Angestellten nach Maßgabe des § 10 des Heimatsgesetzes vom 5. April 1896, R. G. Bl. Nr. 222 in ihren Staaten erworbenen Heimatsrechte als Grundlage der Staatsbürgerlichkeit dieser Personen an.“

Um die Bedeutung dieser Bestimmung verständlich zu machen, ist es notwendig, zu bemerken, daß der § 10 des Heimatsgesetzes bestimmt, daß die öffentlichen Angestellten an Orte ihres Amtes durch die definitive Anstellung das Heimatsrecht erwerben. Im Sinne des Artikels 3 des Brünner Vertrages waren demnach alle öffentlichen Angestellten — das sind alle Lehrer an öffentlichen Schulen, dann die Staats-, Landes- und Gemeindeangestellten einschließlich der Beamten der städtischen Betriebe, die nach der Judikatur des Obersten Verwaltungsgerichtes in Prag auch öffentliche Beamte sind — soweit sie bis zum Inkrafttreten des Brünner Vertrages definitiv angestellt und vordem in Oesterreich heimatsberechtigt waren, von diesem Zeitpunkt an als tschechoslowakische Staatsbürger zu betrachten. Da der Brünner Vertrag mit 16. Juli 1920 in Kraft getreten ist, so hatten auch allerorts die zu diesem Zeitpunkt in der Tschechoslowakei erworbenen definitiven Anstellungen ehemaliger deutschösterreichischer Staatsbürger die Bedeutung der Erwerbung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft. Diese Auffassung hat auch das Innenministerium in alle Form zum Ausdruck gebracht, indem es mit Erlaß vom 12. November 1921 für die Lehrer und mit Erlaß vom 30. Dezember 1921 für die übrigen öffentlichen Angestellten den politischen Landesverwaltungen mitgeteilt hat, daß diese — insofern sie bis zum 16. Juli 1920 definitiv angestellt wurden und vordem österreichische Staatsbürger waren — ohne weiteres Verfahren als tschechoslowakische Staatsbürger anzusehen sind, daher auch nicht um neuerliche Zuerkennung der Staatsbürgerschaft anzufuchen haben, wie dies der § 9 des tschechoslowakischen Staatsbürgergesetzes für die übrigen Personen vorschreibt, die nach dem 1. Jänner 1910 das Heimatsrecht auf dem Gebiete der tschechoslowakischen Republik erworben haben. Zur Vorsicht fragte der Verein der deutschen Gemeindebeamten in Brünn beim Innenministerium des Innern noch ausdrücklich an, ob die in Betracht kommenden Beamten, soweit sie bis zum 16. Juli 1920 definitiv geworden sind, tatsächlich keine weiteren Schritte zur Anerkennung ihrer tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft zu unternehmen haben. Daraus erhielt der Verein eine Zuschrift des Innenministeriums, in der er auf die beiden vorher erwähnten Erlasse aufmerksam gemacht wurde. Daraufhin haben die an der Streitfrage beteiligten Beamten, die alle vor dem 16. Juli 1920 im Brünner Gemeindefunktionär definitiv wurden, auch tatsächlich weder optiert noch auf Grund des § 9 des Staatsbürgergesetzes um die neuerliche Zuerkennung angeführt, was natürlich nach den erhaltenen Mitteilungen eine Selbstverständlichkeit war. Nun aber kommt das Unglaubliche: Dasselbe Innenministerium, das in der Sache zwei Normalerlässe an die politischen Landesverwaltungen hinausgegeben hat, gibt nun den Auftrag, alle öffentlichen Angestellten,

# Schwerindustrie und Agrarier — Deutschlands Totengräber.

München, 12. Juni. In einer Versammlung der republikanischen Studenten in München erklärte der bekannte Nationalökonom Geheimrat Brentano, daß Deutschland im Anlande durch seine Finanzpolitik besonders seit dem Jahre 1919 das Vertrauen verloren habe. In diesem Jahre wäre noch Zeit gewesen, das Reichsnotopfer so anzulegen, daß man in der Reparationsfrage Erleichterungen auf dem Wege einer internationalen Anleihe bekommen hätte, die heute unmöglich erscheint. Die Schwerindustrie und agrarischen Sonderinteressen hätten die Republik an den Rand des Abgrundes gebracht, so daß sie in großer Gefahr sei. Alle nachrevolutionären Regierungen tragen eine große Verantwortung. Es bleibe nichts anderes übrig, als daß das deutsche Volk den Weg einer vollkommenen Umkehr einschlage. Der republikanische Staat müsse gestärkt und die Inflation mit aller Mühseligkeit bekämpft werden, sonst sei Deutschland verloren. Ohne diese Maßnahmen könne man Franzosen und Belgier nicht veranlassen, das Ruhrgebiet zu verlassen. Es erheben sich bereits Stimmen im Ruhrgebiet, die sagen, daß man die Ruhr in der Heimat im Stiche lasse; man könne in der Ruhr keine Erfolge haben, wenn in Bayern die stärkste Arbeiterpartei unterdrückt werde.

## Die wertbeständigen Löhne in Deutschland.

Berlin, 12. Juli. Das endgültige Ergebnis der Abstimmung im Metallarbeiterstreik ist folgendes: An der Abstimmung beteiligten sich 133.039 Metallarbeiter, davon stimmten für die Fortführung des Streikes 100.259, für den Vermittlungsvorschlag 31.600 Arbeiter, ungültig waren 171 Stimmen. Nicht beteiligt haben sich 28.383 organisierte Metallarbeiter.

Zwischen dem Verbands der Gemeinde- und Stadtarbeiter und der Berliner Stadtgüter G. m. b. H. ist mit bezug auf die Entlohnung der Gutsarbeiter vereinbart worden, daß vom 2. Juli ab wertbeständige Löhne auf der Roggengrundlage eingeführt werden. Als Stundenlohn wird für jede Kategorie der Arbeiter eine bestimmte Roggenmenge festgesetzt, die nicht in natura, sondern in Barzahlung gelangt. Der Wert des Roggens wird bestimmt nach dem wöchentlichen Durchschnitt der täglichen höchsten Börsennotiz in der Arbeitswoche.

Wie der „Vorwärts“ mitteilt, beginnen am kommenden Freitag im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen zur Schaffung wertbeständiger Löhne im Vergleich. Bei diesen Verhandlungen wird man sich im wesentlichen auf die Wertbeständigkeitsvereinbarung über die Löhne der Berliner Metallindustrie stützen.

## Mahnahmen gegen den Wucher in Bayern.

München, 12. Juli. (Wolff.) Der bayerische Landtag nahm einstimmig einen Antrag an, dem-

die nicht schon am 28. Oktober 1918 auf dem Gebiete der tschechoslowakischen Republik heimatsberechtigt waren (einschließlich derer, die vordem nach Oesterreich zurückgekehrt und bis 16. Juli 1920 definitiv geworden waren), aus der Matrikel zu streichen und sie der hiesigen Staatsbürgerschaft zu entkleiden. Das wird jetzt durchgeführt und infolgedessen geben nun die Gemeinden daran, diese Angestellten zu entlassen.

Man versuche doch, sich diese Ungeheuerlichkeit auszubedenken! Zuerst ordnet das Innenministerium amtlich an, daß die Deutschösterreicher, die bis zum 16. Juli 1920 in der tschechoslowakischen Republik als öffentliche Angestellte definitiv geworden sind, keinerlei Schritte zur Wahrung ihrer Staatsbürgerschaft zu unternehmen haben und dann läßt es die Beamten und Angestellten, die im Vertrauen auf diese amtliche Anordnung weder optiert noch um die neuerliche Zuerkennung der Staatsbürgerschaft angeführt

worden sind, die Regierung eine Verordnung erlassen soll, durch die das Telegramm- und das Fernsprechegeheimnis zur Bekämpfung des Wuchers und Schieberturns vorübergehend außer Kraft gesetzt wird.

## Das deutsch-russische Getreideabkommen.

Berlin, 12. Juli. Einer Blättermeldung zufolge ist jetzt das deutsch-russische Getreideabkommen unterzeichnet worden. Es enthält die Vereinbarung, daß Rußland sofort mit den Getreidelieferungen für Deutschland beginnt. Die russische Regierung wird hierfür die Bestände der alten Ernte in Anspruch nehmen.

## Russisches Getreide ins Ausland.

Moskau, 12. Juli. (M.) In Bälde wird eine ganze Reihe ausländischer Konzessionen für den Verkauf russischen Getreides eröffnet werden. Die deutsche Zentralkonzession wird in Hamburg ihren Wohnsitz haben.

## Keine Besetzung Frankfurts.

Paris, 11. Juli. (Havas.) Das Gerücht, daß die französischen Truppen in der Richtung gegen Frankfurt vorgehen, wird offiziell dementiert. Die in dieser Zone durchgeführten Truppenbewegungen überschritten 350 Meter nicht und wurden lediglich zu dem Zwecke vorgenommen, um die Grenze des Flugplatzes zu verschieben. Der Flugplatz bleibt trotzdem in einer Entfernung von 30 Kilometer vom Meinger Brückenkopf entfernt, wie dies der Friedensvertrag bestimmt.

haben, derselben für verlustig erklären. Das ist doch aufgelegte Verhöhnung der Beamten durch die Behörden in geradezu unerhörlicher Weise. Für diese Art würden eine nicht geringe Zahl von Beamten und Angestellten, die durch Optieren unvermeidlich die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft hätten erwerben können, nicht nur um dieses Recht, sondern in weiterer Folge auch um ihre Existenz gebracht! Dazu kann und darf es aber natürlich nicht kommen. Unsere Abgeordneten werden wohl dafür sorgen, daß die betroffenen Beamten nicht das Opfer einer wandelbaren und willkürlichen Praxis des Innenministeriums werden. Es kann aber auch der Herr Minister des Innern selbst, wenn er auf moralische Reputation hält, nicht zulassen, daß Beamte, die sich nach den von seinen Beamten gegebenen Weisungen halten, dafür mit dem Verlust ihrer Existenz bestraft werden. Rasche Reparatur des Fehltriffes tut darum not.

fälle verboten wurde, des Nachts ohne Laterne auf die Straße zu gehen. (1758 wiederholte Maria Theresia das Verbot.) Im übrigen kaufte man die Papierlaternen schon aus purer Lust an der zierlichen Formung und abwechslungsreichen Bemalung mit lustigen Figuren und Theaterszenen. Auch der lukrative Beruf des „Kalenderhändler“ ist längst ausgestorben. Die ersten Angehörigen dieses Gewerbes kamen um 1492 aus der Gegend von Augsburg nach Böhmen. Ihre Kalender, deren beliebteste Kapitel sich mit Wetterprophetie befanden, lauteten meist auf zehn bis zwanzig Jahre. Besonders begehrt waren die Strahburger „synoptischen“ Kalender; sie bestanden aus halbholzenen holzgeschnittenen Figuren; bildlichen Symbolen des Wetters, der „Mondsbrücke“, der Festtage usw. und wurden als Wandkalender stark begehrt. Wenn aus der Lausitz durchzogen das Land als „Adlersteinlauser“. Sie fanden ihren Artikel, den sie als Heilmittel anpriesen, vornehmlich in der Gegend von Leitmeritz. Die größte Wirkung schrieb man den Adlersteinen zu, die in einer Höhlung einen klappernden Kern enthielten. (Die mit Wasser gefüllten gellten als „taub“.) Noch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts glaubte die medizinische Wissenschaft fest an die Heilkraft des Wundersteins. Bei Gabel im Buzauer Kreise waren die „Elektrischeinlauser“ zu Hause, die ihr Produkt — das sich nur in Böhmen vorkam — noch 1692 in großen Mengen auf der Elbe verhandelt. Der Filzriesen wurde besonders in Färbereien, Papierfabriken, Apotheken, ferner in der Malerei und auch im Haushalt zur Reinigung des Wassers jahrhundertlang gebraucht. Böhmisches „A h n e n z ü c h t e r“

durchzogen im Mittelalter alle Teile der damals bekannten Welt und ergöteten Städter und Bauern mit ihren Hahnenkämpfen. Aus ihrer Profession hat sich der „Hahnenkämpfer“, der in manchen Gegenden am letzten Tag des Kirchweihfestes veranstaltet wird, bis auf unsere Zeit erhalten. Die „Lauerer“, die insbesondere bei Leichenbegängnissen angegebener Personen ihre Kunst im Wettrennen, Ringen und Kämpfen zeigten, bildeten in Prag eine eigene Zunft und übten hier ihr Gewerbe noch um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts aus. Zur Zeit der Jesuitenherrschaft wurde die „Heiligenmalererei“ vieler Orte allgemein als einträgliche Hausindustrie betrieben. So gab es um 1700 in Eger kaum ein Haus, in dem nicht mehrere Familien lediglich von dieser Malerarbeit lebten. „Naturaliensammler“ gaben seit dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert den Anstoß zur Entdeckung und Auswertung unterirdischer Bodenschätze. „Mosaikarbeit“ in Holz, Stein, Glas, Wein, Wachs, Leder, Stroh, ja sogar in Wurzeln, Moos, Brotmehl und Sand war von Alters her in Böhmen das große, allgemein ausgeübte Brotgewerbe von Tausenden kunstreicher, erfindereicher Leute. Die Maschine hat die Menschen vielfach der Not indigheit des Findens und Erfindens überhoben. Die Produktionsmöglichkeiten sind größer geworden, aber durch das Tagelöhnerentzücken des mechanischen Mittelalters wurden die Gebiete unmittelbarer und vielfältiger Einwirkung des Einzelnen auf den rohen Naturstoff „aer“ eingengt und damit zugleich die allgemeinen Möglichkeiten einer naturnahen, elementarischen und pittoresken Lebensführung. Dr. M.—z.

# Inland.

Ein Interview des Präsidenten Masaryk. Der Bostoner „Advertiser“ veröffentlicht einen umfangreichen Artikel des englischen Journalisten Robert Dell, der eine Unterredung mit dem Präsidenten Masaryk hatte. Der Präsident sprach mit dem Autor über das Minoritätenproblem in Europa und sagte über die Deutschen, daß sie, solange sie in der Opposition verharren, an der Regierung nicht teilnehmen können. Der Präsident hat die Hoffnung, daß die Zeit kommen werde, wo die Deutschen auch in die Regierung gehen werden. Auf den Hinweis des Autors, daß sich die Deutschen beschweren, daß sie keinen Einfluß bei der Ausarbeitung der Verfassung hatten, antwortete der Präsident, daß die Faktoren der Revolution zu dieser Aufgabe natürlich ihre Widersacher nicht beiziehen konnten. Ueber das Schutzesagte der Präsident, daß das Gesetz in seiner Gesamtheit mäßiger gehalten ist als das deutsche und daß es nötig war, die Republik sowohl vor den Bolschewiken, als auch vor der äußersten Rechten zu schützen. Er sagte ferner, daß die Bolschewiken bei uns mäßiger und verständiger sind als in anderen Ländern und daß sie in Wirklichkeit linke Sozialdemokraten sind. Der Schutz war nötig vor den bolschewistischen Agenten aus der Fremde, welche bei uns eine Revolution hervorrufen wollten. Ueber die Slowaken sagte der Präsident, daß die slowakische Sprache ein Dialekt der tschechischen sei und daß durch die Gaubersfassung das Streben nach lokaler Autonomie erfüllt werden würde. Ueber die Kriegsanleihe sagte der Präsident, daß die Regierung für sie 75 Prozent des Nominalwertes bietet, daß aber die Deutschen dieses Angebot ablehnen. Er meint, daß es in dieser Frage zu einer Einigung auf Grundlage des ursprünglichen Regierungsbeschlusses kommen werde. Zum Schluß forderte der Autor den Präsidenten auf, ob er nicht seinen Standpunkt zur amerikanischen Isolation von den europäischen Angelegenheiten mitteilen könnte. Der Präsident antwortete, daß über diese Sache das amerikanische Volk entscheiden müßte. Es sei schade, daß ein Staat, wie Amerika, welcher in Europa keine territorialen Interessen hat, an Europas Erneuerung nicht mitarbeiten will. Die Amerikaner seien mit Europa wegen der Rüstungen unzufrieden, obwohl Europa heute doch besser sei, als vor dem Kriege. Es habe sich doch dreier Jaren entledigt: des russischen, des deutschen und des österreichischen.

Die volle Wahrheit in der Tschechoslowakei ausgeschlossen. Der Abg. Louzil erhielt eine Zuschrift, in der es heißt: „Die Sitzung des Präsidiums des Abgeordnetenhauses vom 28. Juni 1923 hat beschlossen, nach Paragraph 9 aus ihrer Interpellation über die wiederholten Konfiskationen des „Rube Pravo“ folgende Stellen als Grundgebungen, die die Sicherheit des Staates bedrohen, auszuschließen: Die auf Seite 6 des Manuskriptes bezeichneten Stellen; Seite 3: den Schluß des Berichtes, der den Titel trägt: „Die staatsbildende Politik der Nationalsozialisten in der Praxis“ beginnend bei den Worten „Vollkommene Wahrheit“ bis zum Ende des Satzes: „Der Vorsitzende der Nationalversammlung: Tomásek.“

Dr. Korosec gründet eine alllawische katholische Partei? Nach den Berichten einiger jugoslawischer Blätter steht der Besuch Dr. Korosecs in Karlsbad im Zusammenhang mit einem umfangreichen politischen Plan. Dr. Korosec beabsichtigt mit den tschechoslowakischen Volksparteikern über die Bildung einer alllawischen katholischen Partei zu verhandeln. Er versteht sich, sagt hierzu die „Tribuna“, daß diese Verträge lebhaft Aufmerksamkeit in deutschen Kreisen erregt haben, die bereits die Gründung einer panlawistischen kirchlichen Partei voraussehen. Die „Tribuna“ meint, daß dem Dr. Korosec der Wille, ein einheitliches slavisches katholisches Lager zu bilden, tatsächlich nicht fehlt. Anders als bei uns seien aber die Verhältnisse in Jugoslawien. Unsere Volksparteiker seien an der Regierung beteiligt und hätten sogar mehr Hoffnung auf Erfolg als zweckdienlich sei. Die kroatischen Katholiken nehmen gegenüber Belgrad einen grundsätzlich anderen Standpunkt als ihre Brüder in der Tschechoslowakei ein, welche die kroatische Opposition schon aus dem Grunde nicht unterstützen können, weil sie ihrer häuslichen Sorgen genug haben, da es sich ihnen um die Festigung und Verbreitung ihres eigenen politischen Bestandes handelt. Jedenfalls ist die Konzeption Korosec zumindest etwas frühzeitig.

## Albanien in die Kleine Entente?

Bukarest, 12. Juli. Wie „Universul“ erzählt, soll dieser Tage der albanische Außenminister Pandele Vangale hier eintreffen. Seine Ankunft soll im Zusammenhang mit der Konferenz der Kleinen Entente in Sinaita stehen, da Albanien angeblich das Ziel verfolgt, in den Wirkungskreis der Kleinen Entente zu gelangen. Das Blatt meldet weiter, daß man sich in vielen albanischen intellektuellen Kreisen mit der Absicht trägt den albanischen Thron dem rumänischen Prinzen Nikolaus, dem Bruder des Kronprinzen Karol, anzubieten. Dieses Projekt wird von den Mitgliedern der albanischen Kolonie in Bukarest stark unterstützt, welche mit Rücksicht auf die Vorteile, die sich aus einer engeren albanisch-rumänischen Annäherung ergeben würden, gerne einen rumänischen Prinzen als Herrscher über Albanien sehen möchten. Minister Vangale soll sich mit der Absicht tragen, die rumänischen offiziellen Kreise von diesem Vorhaben in Kenntnis zu setzen. Bekanntlich sympathisiert die albanische Bevölkerung stark mit der rumänischen Nation und der königlichen Familie.

## Bersholzene böhmische Berufe.

Daß die arbeitsteilige Technik unseres Maschinenzeitalters das Berufsleben von heute keineswegs bereichert, sondern im Grunde nur zersplittert, in engerer Grenzen gebannt hat, wird einem nie so klar, wie bei einem Vergleich mit früheren Zeiten, in denen es noch handgewachsene Berufe gab: Tätigkeit von unten auf; hervorgerufen vom Zwang der Not oder von einem Wink der Natur, getragen von der Schöpferlust an der zweckmäßigen und kunstvollen Ansgestaltung des eigenpersönlichen Produkts. Ein heute nur noch sehr selten anzutreffendes Buch: „Die alte Hölle der Böhmen und Mähren“ von F. J. v. Schönfeld (Prag, 1898) unterzog sich, mitten im Chaos der napoleonischen Kriegszeit, der läblichen Mühe, aus Handschriften und Chroniken die Wurzeln des älteren, primitiveren Wirtschaftslebens der beiden Länder zu graben, zu zeigen, wie ein verarmtes Volk, auch ohne die kostspieligen Hilfsmittel der Technik, auf dem Grunde einer reichen Natur und Volkstradition sich aufzubauen vermag. So wuchs um ihre Art einschließliche Naturgeschichte der böhmischen Wirtschaft, doch heute reizvoll durch die lebendige Mannigfaltigkeit des Stoffes.

Wer kennt heute noch den fröhlichen Beruf des „Laternemaacher“, der früher in jedem böhmischen Städtchen anzutreffen war? Als es noch kein Glas gab, nahm er Leinwand und Hornplatten später auch Papier — das zuerst aus Mähren nach Böhmen kam — zur Anfertigung eines „illustren“ Artikels. Die Industrie kam eben erst recht in Flor, als 1331 wegen der früheren Feuersbrünste und nächtlichen Ueber-



# Eine zweite Welle des Lohnabbaues?

Die Glashütten der Bezirke Gablonz, Tannwald und Trautenau stehen seit mehreren Tagen still, fast 2000 Glasarbeiter sind gezwungen zu feiern. In einer Zeit der schwersten Krise aller Industrien und insbesondere der Glasindustrie haben sich die Arbeiter zum Streik entschlossen und es müssen schon schwerwiegende Gründe sein, die die gewerkschaftlich geschulten Glasarbeiter dieser alten Hochburg der Arbeiterbewegung zu diesem Entschlusse bewegen haben. Es ist noch nicht lange her, daß sich die Glasarbeiter unter dem Zwange der Krise und einer verheerenden Arbeitslosigkeit einen Lohnabbau gefallen lassen mußten, und nun kommen die Unternehmer und verlangen von den Glasarbeitern, die im schwersten Kampfe um das tägliche Brot stehen, die nicht die volle Woche arbeiten und deren Lohn auf weniger als das Existenzminimum zusammengeschrumpft ist, einen weiteren Lohnabbau von 15 Prozent ihrer bisherigen Löhne. Aber es geht den Unternehmern nicht nur um materiellen Gewinn. Sie wollen die Arbeiterbewegung niederzwingen und fordern daher eine Verkürzung des Urlaubes. Sie gönnen den Glasarbeitern nicht einmal ein paar schöne Tage, wo sich der Arbeiter von seiner den Körper aufreibenden Arbeit erholen kann und als die Arbeiter diesen Lohnabbau nicht ohne weiteres hinnehmen wollten, da ließen die Unternehmer ihr Dekret einfach in den Betrieben anschlagen. Daß sich das die Arbeiter nicht gefallen lassen konnten, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollten, wird jeder begreifen. So liegen nun die Hohlglashütten dreier Bezirke Nordwestböhmens still, was in einiger Zeit naturgemäß den Stillstand auch in den weiterverarbeitenden Betrieben nach sich ziehen muß. Dazu kommt noch, daß bereits Glasöfen gelöscht wurden, was eine monatelange Arbeitslosigkeit zur Folge haben kann, da die Anbreitung der Glasöfen längere Zeit in Anspruch nimmt. Man sieht also, daß die Unternehmer durch ihren Gewaltstreik furchtbare Folgen für die Volkswirtschaft und die Arbeiterschaft des betroffenen Gebietes heraufzubeschwören daran sind.

Gleichzeitig droht noch ein gewaltigerer Kampf in dem alten Herzentempel sozialer Kämpfe, im Ostrauer Revier, zu entbrennen. Obgleich auch der Ostrauer Kohlenarbeiter bereits im Oktober des vorigen Jahres die Löhne um 30 bis 40 Prozent herabgesetzt wurden und seither die Leistung des einzelnen Arbeiters um mehr als ein Drittel, nämlich von sechs auf neun Meterzentner pro Schicht gestiegen ist, gehen die übermühten Kohlenbarone daran, der Arbeiterschaft einen neuen Lohnabbau aufzuzwingen. Sie haben den bisherigen Kollektivvertrag per 3. August gekündigt und erklären ganz offen, daß dies aus dem Grunde geschah, weil sie in dem neuzuschließenden Vertrage niedrigere Lohnsätze festsetzen möchten. Den reichen Kohlenmagnaten gibt der Staat das beste Argument in die Hand, weil sie darauf hinweisen, daß die Kohlensteuer trotz aller Versprechungen nicht ernstlich herabgesetzt worden ist. Die hohe Kohlensteuer ist seit Jahr und Tag eine ständige Gefahr für die Bergarbeiter, weil die Unternehmer durch Herabsetzung der Löhne die Produktionskosten der Kohle heruntersinken wollen. Selbst das lammtrommste Blatt der Koalition, das „Pravo Lidu“, schreibt angefaßt der Lage im Ostrauer Kohlenrevier, daß die Regierung mit verbundenen Augen an den Uebeln der Kohlenwirtschaft vorbeigeht und daß die führenden Finanzpolitiker des Staates aus Bequemlichkeit nicht imstande seien, der Republik andere Einnahmen zu verschaffen, als durch Befähigung der inländischen Produktion, durch Belastung der Erzeugung, durch hohe Abgaben. Der oberflächliche Fiskalismus der tschechischen Finanzpolitik, der Handel und Industrie zugrunde richtet, ist auch das Argument der Unternehmer für die Herabsetzung der Löhne der Arbeiter, die Veresendung der Arbeiterklasse.

Dieselben Ursachen, die dem Kampfe der Glasarbeiter in Nordwestböhmen und der Ostrauer Bergarbeiter zugrunde liegen, sind auch bestimmend in dem Kampfe, in dem gegenwärtig die Prager Bauarbeiter begriffen sind. Seit längerer Zeit befanden sich in Groß-Prag die Spengler und Installateure im Auslande, um einen Lohnabbau abzuwehren. Um nun diese Kategorie von Arbeitern auf die Arie zu zwingen, haben die Prager Bauunternehmer die gesamten Bauarbeiter seit 7. Juli ausgeperrt.

An diesen Erscheinungen können auch die Arbeiter, die nicht unmittelbar an den Kämpfen im Tannwalder Gebiet, im Ostrauer Revier und in Groß-Prag beteiligt sind, nicht achlos vorbeigehen. Die angeführten Ereignisse scheinen die ersten Blitze zu sein, die ein mächtiges Gewitter anzeigen, scheinen die Einleitung zu sein zu einer zweiten Welle des Lohnabbaues, welcher die Arbeiterschaft bedroht. Obwohl sich die Preise seit einem halben Jahr auf der gleichen Höhe halten, woran auch die kunstvollsten Berechnungen des statistischen Staatamtes nichts zu ändern vermögen, versuchen die Unternehmer weiter das Lebensniveau der Arbeiterschaft herabzudrücken. Hunderttausende von Menschen sind arbeitslos und müssen von der lärglichen Arbeitslosenunterstützung leben, die ihnen überdies noch, wie eine jüngst erlassene Regierungsverordnung kundmacht, herabgesetzt werden soll. Ledige sollen nach sechs Monaten überhaupt keine Unterstützung mehr bekommen — laßt sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind —, Verheiratete nach sechs Monaten 75 Prozent, nach neun Monaten gar nur noch 50 Prozent. Was man mit den vielen

# Der Glasarbeiterstreik im Sfergebirge.

**Verhärtung der Lage: Vor der gänzlichen Stilllegung der Oefen. — Die lägrnerische Hege der Kapitalistenblättern. — Die gebührende Antwort der Arbeiterschaft.**

Tannwald, 12. Juli. (Eigenbericht.) Seit Mittwoch abends hat sich die Streiklage bedauernd verschärft, weil auch die Schürer, welche zur Bedienung der Oefen noch im Betrieb geblieben waren, ebenfalls mit in den Streik getreten sind. Die Glashütten werden notdürftig von den Beamten und Unternehmern selbst bedient und diese Situation ist auf die Dauer unhaltbar. Nun hat der Unternehmerverband der Glasindustrie auf Grund dieser Tatsachen öffentliche Anschläge herausgehängt, worin auf die Folgeschwere dieses Schrittes infolge der Streikteilnahme der Schürer hingewiesen wird und man der Deffentlichkeit die Sache so hinstellen möchte, als ob es sich um den Beschluß einiger Hühner handle; man will der Arbeiterschaft die Folgen, die aus der Stilllegung der Glashütten erwachsen, zuschieben. Die Herren vergessen, daß sie erstens die Urheber des heutigen Kampfes sind, da sie den Vertrag gekündigt haben und den Lohnabbau verlangten, daß sie aber zweitens deshalb besonders verantwortlich sind für den Streikbeschluß der Schürer und der daraus entstandenen Folgen, weil sie trotz der Bereitwilligkeit der Arbeiter, zu verhandeln, trotzig erklärten, über die Lohnhöhe gäbe es keine Verhandlung mehr. Gerade dieses Verhalten ist die Ursache, daß eine große Verbitterung unter den Arbeitern Platz greift.

Es war zu erwarten, daß sich die bürgerliche Presse vollständig auf die Seite der Unternehmer stellen und gegen die kämpfenden Arbeiter Front machen würde. Die „Reichenberger Zeitung“, das „Gablonzener Tagblatt“ und die „Bohemia“ bringen spaltenlange Berichte, in denen man sich bemüht, die wahren Tatsachen zu verschleiern und den Mutwillen einiger verantwortungsloser Elemente als Ursache des Streikes hinstellen will. So bringt z. B. das „Gablonzener Tagblatt“ unter „Eingefaselt“ einen Brief, in dem sich folgender Satz befindet: Für denjenigen, der die Veranlassung des gegenwärtigen Streikes in den Gablonzer Glashütten kennt, ist der Ausbruch desselben ein neuer Beweis für den Mutwillen der verantwortungslosen Drahtzieher, die innerhalb der Arbeiterschaft dieselbe zu unüberlegten Handlungen überreden und die Masse der Arbeiter, auch wenn es gegen ihr Interesse und ihre Vernunft ist, veranlassen, diesen Elementen Gefolgschaft zu leisten; die Löhne der Glashüttenarbeiter sind bis zu 30 Prozent höher als die der übrigen Hohlglasarbeiter in Haida, Teplitz usw. Dabei muß bemerkt werden, daß sich unter diesen Arbeitern, welche weniger verdienen als die Gablonzer Hüttenarbeiter, die hochqualifizierten Glasmacher und Schleifer der Luxusindustrie befinden.

Wir möchten doch die Frage an die Deffentlichkeit richten: Wer sind die mutwilligen, verantwortungslosen Elemente? Die Arbeiter, die sich gegen eine Verschlechterung ihrer Existenz wehren, oder die Unternehmer, die so ungemein reich geworden sind und nun eine Lohnherabsetzung bis zum Höchstmaße von 30 Prozent verlangen, die aber dabei erklären, es handle sich nicht um eine Verbilligung des Rohstoffes, sondern der Lohnabbau diene allein dem Unternehmer zur Verbilligung der Regie (d. h. Erhöhung des Profits. Num. d. Red.)?

Die Arbeiter der Glashüttenbetriebe des Gablonz-Tannwalder Gebietes haben im Dezember vorigen Jahres eine Lohnreduktion um 20 bis 45 Prozent hingenommen und nun stellt man sie als mit Verantwortungslosigkeit vollgestopfte Drahtzieher in der Deffentlichkeit hin, wo sie sich mit voller Berechtigung gegen diesen neuen Anschlag gewehrt haben. Wenn dabei auf die Löhne des Teplitzer und Haidacher Gebietes hingewiesen wird, so geben wir zu, daß dieselben niedriger sind, weil eben dort die Wirtschaftskrise viel schärfere Auswirkung gehabt hat, als bei der Luxus- und Schmuckindustrie und die Arbeitgeber leichter imstande waren, in den einzelnen Fabriken ganz willkürlich die schamlosesten Löhne und Existenzbedingungen der Arbeiterschaft aufzuzwingen. Und gerade dieser Umstand veranlaßt die Herren vom Industriellenverband, nicht ein Jota von dieser verlangten Lohnreduktion nachzulassen, weil es für sie gilt, die ein bißchen höheren Löhne der Gablonz-Tannwalder Hüttenarbeiter ebenfalls ein-rechend zu kürzen, damit sie nicht in den anderen Gebieten gezwungen werden sollen, unter Hinweis auf diese Löhne den dortigen Arbeitern eine Lohnerhöhung zu gewähren, weil sie selbst einsehen, daß eine Existenzmöglichkeit mit einigen dort bestehenden Löhnen nicht zu finden ist.

Tatsächlich ist die Situation in ein kritisches Stadium getreten und wenn nicht in letzter Stunde eine Wendung eintritt, so ist die Katastrophe unvermeidlich. Es macht sich nämlich auch schon in den Glasraffinerien ein Rohglasmangel bemerkbar und es können leicht Arbeiter, denen nach monatelanger Zeit eine Arbeitsmöglichkeit geboten war und die nun infolge einer kleinen Verzögerung etwas zu arbeiten hätten, nicht mehr beschäftigt werden, weil kein Rohglas mehr vorhanden ist. Dies ist der Beginn einer Katastrophe, die unabsehbar Folgen nach sich ziehen muß.

# Benes Vermittlertätigkeit in Paris und London.

Englische Blätterstimmen.

London, 12. Juli. Sämtliche Blätter beschäftigen sich ausführlich mit der Anwesenheit des tschech. Außenministers Dr. Benes in London, der sie im Zusammenhang mit der Reparationskrise große Bedeutung beilegen.

Der diplomatische Korrespondent der „Westminster Gazette“ schreibt, Dr. Benes habe in Paris und London sein Bestes getan, um eine Annäherung des britischen und französischen Standpunktes zu ermöglichen.

Dem Berichterstatter des „Daily Telegraph“ gegenüber erklärte Dr. Benes, man dürfe nicht übersehen, daß der demokratische Gedanke in Deutschland immer mehr geschwächt werde und daß die Alliierten dann gerade ein Interesse an seiner Stärkung hätten. Die Tschechoslowakei betrachte jede Verstärkung der Reaktion in der europäischen Politik mit Sorge. Sie wünsche den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands. Dies könne jedoch nur durch eine vernünftige Lösung des Reparationsproblems erreicht werden. Dr. Benes betonte die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens zwischen England und Frankreich und erklärte die innere Lage Deutschlands sei so schwierig geworden, daß es sich nicht erholen könne, ohne von einem geeinigten Europa unterstützt zu werden.

Der Korrespondent des Reuter Bureau hat ebenfalls eine Unterredung mit Dr. Benes, dem dieser u. a. erklärte, die Reparationsfrage gehe nicht nur Frankreich und England an, sondern berühre indirekt ganz Europa einschließlich der Tschechoslowakei. In Paris und London habe er den aufrichtigen Wunsch festgestellt, die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden, eine Re-

gelung der Reparationsfrage zu erreichen. Im allgemeinen herrsche die Ansicht vor, daß der Wiederaufbau Europas nur durch Zusammenarbeit aller Länder erreicht werden könne. Die Tschechoslowakei wünsche aufrichtig ein Einverständnis, denn sie leide genau wie England und Frankreich unter der gegenwärtigen Lage. Er glaube, daß die Alliierten zu einem Einverständnis gelangen werden, nicht nur in ihrem eigenen Interesse, sondern auch im Interesse Deutschlands.

## Amerikas Standpunkt.

Washington, 12. Juli. (Havas.) Das Staatsdepartement beharrt über die europäische Situation sowohl wie das Ruhrgebiet anbelangt, Stillschweigen. Der Standpunkt der Vereinigten Staaten ist seit der Rede Hughes, in welcher er die Einberufung einer Wirtschaftskonferenz und die allfällige Mitgliedschaft einzelner Amerikaner an der Feststellung der wirtschaftlichen Hilfsquellen Deutschlands anregte, unverändert.

## Der Angriff auf den deutschen Gesandten in Brüssel.

Brüssel, 12. Juli. (Havas.) Amtlich wird mitgeteilt, daß die Regierung dem deutschen Vertreter ihr Bedauern wegen des persönlichen Angriffes, dessen Opfer er wurde, ausgesprochen hat.

## Das Komplott in Crefeld — eine Zeitungsentee.

Paris, 11. Juli. Die „Nation Belge“ hat berichtet, die belgischen Behörden in Crefeld

tausenden Menschen, die auf diese Weise angeheuert sind, machen wird, darüber zerbricht sich scheinbar die Regierung nicht den Kopf. Und nun kommen noch die Unternehmer und wollen den Arbeitern die Löhne kürzen, damit auch diejenigen, die Arbeit haben, in dem allgemeinen Elend verinken. Von allen Seiten erfolgen die Angriffe auf die Arbeiterschaft. Die Gerichtshöfe versuchen die ganze soziale Gesetzgebung absurdum zu führen, wie die Urteile über die Betriebsausschüsse in den Banken, die Krankenversicherung der Dienstmädchen, die Urlaube der Bergarbeiter betreffen. Die Regierung

bringt durch ihre fiskalische Finanzpolitik Handel und Industrie um und schiät auf die Arbeiter, denen einmal die Geduld reicht, Gendarmen, die Unternehmer suchen den Arbeitern an ihrem geringen Lohn Stück für Stück abzuzuwenden.

Mögen die herrschenden Klassen auf ihre gegenwärtige Macht pochend Schlag auf Schlag gegen die Arbeiterschaft führen. Die Arbeiterschaft wird sie schon überzeugen, daß auf ihrer Arbeit die Existenz der Gesellschaft und des Staates beruht!

hätten in den Eisenbahnwerkstätten ein Attentat aufgedeckt, das durch die Explosion des Gasometers ausgeführt werden sollte. Das Blatt behauptete sogar, daß der Hauptschuldige verhaftet worden sei und dieser seine Mitschuldigen verraten habe. Die Agence Havas stellt fest, daß diese Nachricht glatterfunden und vollkommen unrichtig ist.

## Befegung Limburgs.

Limburg, 12. Juli. (Wolff.) Heute früh um 6 Uhr wurde Limburg, das seit 15. Mai für besetzt nur erklärt wurde, militärisch besetzt. Die Behörden sollen ihre Tätigkeit weiter ausüben, stehen aber unter französischer Gewalt. Der Post- und Telegraphenverkehr wird von Franzosen überwacht. Der stellvertretende Direktor des nunmehr französischen Soldaten als Kaserne dienenden Gymnasiums, wurde verhaftet.

## Von dem bayrischen Staatspräsidenten.

München, 12. Juli. Die bayrische Regierung hat dem Landtage noch vor den Sommerferien einen Gesetzentwurf zur erleichterten Durchführung einer Volksabstimmung über die Schaffung eines besonderen bayrischen Staatspräsidenten zugehen lassen.

## Der Militarismus hat noch niemand Sicherheit gebracht.

London, 12. Juli. Im Oberhause richtete Viscount Grey eine Anfrage an den Staatssekretär des Aeußern über die europäische Politik der Regierung, worauf Lord Curzon die gleiche Erklärung vorlas, die Baldwin im Unterhause abgegeben hatte. Die Mitglieder des Oberhauses nahmen sie mit großem Beifall auf. Hierauf ergriff Grey das Wort zu längeren Ausführungen, in denen er unter anderem zur Frage der Sicherheit Frankreichs bemerkte, die von Frankreich gebrauchte Methode der Befegung des Ruhrgebietes sei nicht geeignet, das erstrebte Ziel zu erreichen, sondern geeignet, das gerade Gegenteil zustande zu bringen. Die Lehren der Vergangenheit zeigten, daß Militarismus seiner Nation und seiner Gruppe von Nationen Sicherheit bringen könne. Der Versuch, Sicherheit auf Kosten anderer Nationen zu erhalten, habe stets mit einem Mißerfolg geendet.

## Die Konferenz von Sinaja.

Bularest, 12. Juli. (GR.) Die Minister des Aeußern der Staaten der Kleinen Entente trafen in Sinaja am 28. d. zusammen.

## Das Budapester Bruderblatt verboten.

Wien, 12. Juli. (Eigenbericht.) Wie wir aus Budapest erfahren, ist die „Nepszava“ vom Minister des Innern, bis zum 18. Juli verboten worden. In der Begründung heißt es, daß der Inhalt des Blattes die öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährdet. In der Verordnung erklärt der Minister, daß aufreizender Inhalt die Grundlagen der bestehenden Gesellschaft, die wirtschaftliche und moralische Ordnung zu untergraben droht, weshalb der Minister schon vor einigen Tagen den Straßenverkauf des Blattes habe verbieten müssen. Das habe aber keine Wirkung auf den Inhalt des Blattes gehabt, weshalb er es jetzt verboten habe.

## Der internationale Militarismus.

Belgien.

Brüssel, 11. Juli. (Havas.) Die Abgeordnetenversammlung hat mit 83 gegen 39 Stimmen den Antrag des Sozialisten Vandervelde auf Verlegung der Debatte über die Militärvorlage abgelehnt. Die Kammer nahm sodann den Artikel an, demzufolge die belgischen Bürger durch 25 Jahre den Militärgesetzen unterliegen.

Jugoslawien.

Belgrad, 12. Juni. Die Zuvornina trat heute in die Verhandlung des neuen Wehrgesetzes ein. Kriegsminister General Pastic legte in einem längeren Exposee die Notwendigkeit der Vorlage dar und hob deren Vorzüge sowohl hinsichtlich der Verstärkung der Wehrkraft des Staates als auch hinsichtlich der Erleichterung der Militärlasten für die wehrpflichtigen Staatsbürger insbesondere durch die allgemeine Herabsetzung der Dienstzeit im aktiven Verhältnis hervor.

Die Rede des Kriegsministers wurde beifällig aufgenommen.

In parlamentarischen Kreisen ist man der Vorlage gegenüber im allgemeinen günstig gestimmt, doch werden seitens der oppositionellen Parteien, insbesondere seitens der Agrarier im Laufe der für mehrere Tage anberaumten Debatte zahlreiche Ergänzungsanträge zur weiteren Herabminderung der Wehrpflichtigen gestellt werden. In Regierungskreisen rechnet man damit, daß die Vorlage schließlich im großen und ganzen in ihrer gegenwärtigen Fassung zur Annahme gelangen werde.



# Tages-Neuigkeiten.

## Warum das Maultier ausblug.

Aus dem Amerikanischen von Derymnia Sur Mühlen.

Einst lebte ein Maultier, das einen Herrn hatte. Der Herr zwang es, hart zu arbeiten und gab ihm bloß schlechte Nahrung und eine armselige Wohnung. Das Maultier murte über sein hartes Los. Der Herr erklärte ihm, es dürfe nicht murren und sich beklagen, sondern müsse sich mit der Lage, die Gott der Herr für es bestimmt habe, zufrieden geben. Auch redete er zum Maultier: „Du bist ein kluges und gutes Tier“, und versprach ihm bessere Zeiten. Doch diese besseren Zeiten kamen nie.

Eines schönen Tages rief dem Maultier die Geduld, es hob die Hinterbeine, schlug aus und warf den Herrn aus der Umzäumung.

Sobald der Herr seine Stimme wiedererlangt hatte, fragte er empört das Maultier, was dieses unziemliche Benehmen bedeuten solle?

Das Maultier erwiderte: „Ich bin der harten Arbeit, der schlechten Nahrung und Behausung überdrüssig. Ich habe das unentwegte Schufsen satt, will Mühe haben, um mein Maultierleben genießen zu können. Ich bin bereit, eine gewisse Zeit zu arbeiten, doch weigere ich mich, ohne Raft unablässig schaffen zu müssen.“

Der Herr sprach: „Undankbares Tier! Vergeißt du denn, daß ich dir eine Beschäftigung gebe? Was würde aus dir, gäbe ich dir keine Arbeit?“

Das Maultier erwiderte: „Wohl gibst du mir Arbeit, doch bedürfte ich erst dann der Arbeit, da du das Gras umzäumest. Du sagst's, Gott habe mich in diese Lage versetzt, doch zweifle ich daran. Indem du mir die Lebensmöglichkeiten nimmst, bevor du mir aus Gnade Beschäftigung gibst, begünstigst du gegen mich ein großes Verbrechen. Bevor du mich beraubtest, mußte ich nur meine Lebensunterhalt verdienen. Dies fiel mir leicht und ließ mir auch noch Mußestunden. Nun jedoch muß ich auch für dich verdienen, arbeite unentwegt und finde keine Raft.“

Der Herr sprach: „Du verstehst anscheinend den Segen der Arbeit nicht zu würdigen. Solltest mir dankbar sein, wie dies dein Vater war. Er arbeitete für mich. War ein charaktervolles Tier, immer arbeitsam, bereitwillig, demütig und zufrieden. Er war das Ideal eines Arbeiters; eine große bürgerlich-politische Partei stellte ihn ihren Anhängern als Beispiel dar, als das höchste Ideal eines Arbeiters. Ich zwang deinen Vater, viel härter zu schufsen, gab ihm weniger Nahrung und eine weit schlechtere Behausung; trotzdem hat er nie ausgeschlagen.“

„Ja“, entgegnete das Maultier: „Davon hörte auch ich, doch ist allgemein bekannt, daß mein Vater ein Esel war.“

## Die „musikalischen Mäden“ und das „Prager Tagblatt“.

Surr, Surr — surren die Mäden. Gewöhnlich surren sie nicht, aber jetzt ist es ihnen wahrscheinlich zu heiß. Ihr Surren wirkt ansteckend. In der Prager Herrenstraße sangen schon einige menschliche Gehirne zu surren an. So erklärt es sich, wie in das gestrige „Prager Tagblatt“ folgende Notiz kam:

### Die musikalischen Mäden.

Die Amerikaner haben wieder einmal etwas Originelles, nämlich einen Mädenlöter erfunden und die Musik in seinen Dienst gestellt. Eine Violine wird von einer rotierenden Scheibe (als Streichstod) bespielt; ein Elektromotor sorgt für den Antrieb. Der Ton, den die Violine hervorbringt, ist auf den Ton abgestimmt, den die Mäden bei ihrem Surren hervorbringen. Hierdurch werden die Insekten angelockt und fliegen in dichten Scharen in eine Art Trichter hinein, dessen eigenartige Einrichtung ein Entweichen verhindert. Ein Heise des Erfinders Wilson hat den Apparat gebaut.

Leider sind wir nicht in der Lage, auch noch ein Bild wiederzugeben, mit dem das „Prager Tagblatt“ diesen Elektromotor-Trichter-Weigen-Mädenlöter illustriert. Aber bei einiger Phantasie kann man sich die Konstruktion dieser Erfindung ja vorstellen, deren Verdienster in Strin gehauen zu werden verdienen. Die Sache ist höchst einfach: Mäden sind lästig; nicht nur daß sie stechen — sie surren sogar. Diese Unverschämtheit macht sich der geniale Erfinder zunutze: er läßt ganz primitiv eine Geige von einer Drehscheibe streichen, die von einem Motor angetrieben wird. (Das ist einfacher und sinnreicher als jeder Fliegenfänger.) Die Surr-Konkurrenz beginnt. Den Mäden macht das Spaß, sie nähern sich dem Mädelöter — schon aus ihrem Interesse für Musik. Aber siehe da, oder höre da: die musikalischen Mäden — die wirklichen Mäden — vernehmen zwar die wohlbekannten Töne, aber zu ihrem großen Erstaunen ist dort, woher das Surren kommt, keine Mäde, sondern — eine Geige. Die Mäden greifen sich an den Kopf; unterliegen wie einer akustischen Täuschung; Sie die Krigenoffizier, die so laut surret, daß alle anderen Mäden herbeifliegen, etwa weiter rückwärts? Naah, entschlossen fliegen die Mäden weiter. Aber, o weh! Ein Trichter verschlingt sie. Sie finden sich in seinem Labyrinth nicht zurecht, der Eingang des Trichters ist inzwischen natürlich von neuen Mäden verstopft — samt und sonders sterben sie den Trichtertod. In zwei Tagen ist ganz Amerika von den Mäden befreit. Der Ruhm, das Verdienst, gehört dem großen Wilson, der seinen Ukel, den bekannten Woodrow Wilson, mit einem Mäden-Schlage übertrumpfte.

Nun baut er an einem ähnlichen, größeren Apparat, dessen wichtigster Bestandteil eine Bagge ist und mit dem nicht nur Mäden, sondern auch Grillen, Sechschlangen und Grubenbünde gefangen werden können. Wie verlautet, wird sich das „Prager Tagblatt“ um den Alleinvertrieb der verbesserten Apparate in der Tschechoslowakei.

„Die österreichische Revolution.“ Unter diesem Titel ist ein neues bedeutungsvolles und auch für unsere Verhältnisse lehrreiches Buch des Genossen Otto Bauer (Wien) erschienen. Was das Buch enthält, wollen wir vorläufig durch das Inhaltsverzeichnis andeuten. Erster Abschnitt: Krieg und Revolution: § 1) Die Südslawen und der Krieg; § 2) Die Tschechen und das Reich; § 3) Die Polen und die Mittel-mächte; § 4) Deutschösterreich im Kriege. Zweiter Abschnitt: Der Umsturz; § 5) Die Bildung der Nationalstaaten; § 6) Die Auflösung des Reiches; § 7) Die deutschösterreichische Republik; § 8) Nationale und soziale Revolution. Dritter Abschnitt: Die Vorherrschaft der Arbeiterklasse. § 9) Revolutionäre Kräfte; § 10) Zwischen Imperialismus und Bolschewismus; § 11) Die Revolution in den Betrieben; § 12) Der Staat und die Arbeiterklasse. Vierter Abschnitt: Die Zeit des Gleichgewichts der Klassenkräfte. § 13) Wirtschaftliche Umwälzung und soziale Umgestaltung; § 14) Der Kampf um die Institution der Republik; § 15) Der Kampf gegen die Konterrevolution; § 16) Die Volksrepublik. Fünfter Abschnitt: Die Restauration der Bourgeoisie; § 17) Die Währungs-katastrophe; § 18) Der Genfer Vertrag; § 19) Die Ergebnisse der Revolution und die Aufgaben der Sozialdemokratie. — Wir werden auf das interessante Werk ausführlich zurückkommen.

Der Lohn des geistigen Arbeiters. Von der philosophischen Fakultät der Universität München wurde ein Preisanschreiben über die „Geschichte des Buchdrucks in München von den ersten Anfängen bis zum Ende des Dreißig-jährigen Krieges“ erlassen. Der Preis, der von einer Seite stammt, die nicht genannt zu werden wünscht, beträgt 200.000 Mark (zweihunderttausend Mark). Man mutet also einem Studenten oder Privatgelehrten zu, Monate mit der Abfassung einer wissenschaftlichen Arbeit zu verbringen und dafür einen „Preis“ in Empfang zu nehmen, der die Kosten für Papier und Maschinendruck kaum decken dürfte. Es ist heute leicht geworden, sich als „Mäzen“ der Wissenschaft zu betätigen.

Die Seuchengefahr in Osteuropa. Schon vor dem Kriege bildete Rußland eine ständige Seuchengefahr für die westlichen Länder, da dort Fleckfieber, Rückfallfieber, Cholera und Pocken stets größere Herde hatten und auch die Pest nur selten völlig erlosch. Im Weltkrieg hatte Rußland im Vergleich zu früheren Kriegen verhältnismäßig geringe Seuchenverluste; aber nach dem Zusammenbruch trat eine ungeheure Zunahme der genannten Krankheiten und von Typhus, Ruhr und Malaria ein. Wie Prof. Abel in der Medizinischen Gesellschaft zu Jena ausführt, sind auch gegenwärtig die Verhältnisse noch bedrohlich. Nach einem Bericht der „Klinischen Wochenschrift“ schätzt er die Fleckfieberausbreitung in den Jahren 1919 und 1920 auf 30 Millionen Erkrankungen bei einer Bevölkerung von 130 Millionen; die allgemeine Sterblichkeit betrug 7 bis 12 Prozent. Nach einem Rückgang im Jahre 1921 erfolgte 1922 erneute Zunahme, und zwar soll ein Zehntel aller Infektionen auf den Eisenbahnen erfolgen. Die Cholera kam 1918/19 von der unteren Wolga her nach ganz Südrussland und in die Ukraine; die Erkrankungsiffer geht in die Millionen. Für uns bietet Posen, das die Sanitäts-einrichtungen aus der deutschen Okkupationszeit übernahm, einen gewissen Schutz gegen diese Seuchen. Die Schutzimpfung gegen Cholera scheint sich in Rußland bewährt zu haben, während über die Typhusimpfung ein abschließendes Urteil noch nicht möglich ist.

Seine königliche Hoheit. Der jetzt herausgegebene Vorschlag des Bodischen Schwarzwaldbereines für das Jahr 1923 enthält unter den Einnahmen folgenden Artikelposten: Beitrag von S. A. H. dem Großherzog 100 Mark. Von Seiner königlichen Hoheit war nicht weniger zu erwarten.

Eine Villa durch ein abstürzendes Flugzeug zerstört. Eine seltsame Flugzeugkatastrophe hat sich Samstag bei London abgespielt. Der Flieger-offizier Louis Trapagna Leroy war, begleitet vom Leutnant Logsdail, von dem Flugplatz Kenly aufgestiegen. Wenige Minuten später stürzte das Flugzeug mit der Geschwindigkeit eines Geschosses ab und bohrte sich mit furchtbarem Knack in das Dach einer großen Villa. Die Benzinkanister des Flugzeuges, die über 500 Liter Essenz enthielten, barsten, das Benzin entzündete sich und alsbald gleich das Landhaus einem brennenden Scheiterhaufen, aus dem die Trümmer des Flugzeuges herausragten. Die Feuerwehr, die nach zehn Minuten an Ort und Stelle war, vermochte nichts gegen den Brand auszurichten und von der Villa sind nur vier geschwächte Mauern stehen geblieben. Der Eigentümer der Villa konnte sich retten, von den beiden Fliegern ist keine Spur zu finden.

Ein amerikanischer Friedenspreis. Der bekannte amerikanische Schriftsteller Edward W. Bok hat 10.000 Dollar ausgesetzt, die demjenigen Amerikaner zufließen sollen, der „den praktischsten Plan für die Zusammenarbeit der Vereinigten Staaten mit anderen Völkern für die Herstellung

und Erhaltung des Weltfriedens ausarbeitet“. Dieser „amerikanische Friedenspreis“, wie er genannt wird, soll in zwei gleiche Teile geteilt werden; der erste ist für die beste Idee bestimmt, der zweite für die praktische Durchführung dieser Idee, entweder durch seine Aufnahme vom Senat der Vereinigten Staaten oder durch die genügende Unterstützung, die er bei der öffentlichen Meinung findet. Die genauen Bedingungen des Preisanschreibens sollen von einer Jury bestimmt werden, die aus hervorragenden Amerikanern bestehen wird. Bok erklärt in seiner Ankündigung, er wolle dem amerikanischen Volk in seiner Gesamtheit Gelegenheit geben, „sich über ein Problem auszusprechen, für das wir bisher keine Antwort finden konnten. „Millionen von Amerikanern“, fährt er fort, die die tschechoslowakischen Veränderungen im heutigen Europa mit Unruhe beobachten, beginnen zu erkennen, daß eine fundamentale Veränderung Europas zugleich eine Veränderung Amerikas bedeutet, und daß der Weltfrieden jetzt unsere Aufgabe ist.“

Ausschluss des Personenverkehrs auf dem Prager Denishof. Tschechische Blätter melden, daß das Eisenbahnministerium den Prager Denishof für den Personenverkehr aufheben will. Es projektiert eine Konzentrierung des Personenverkehrs auf dem Wilson- und Masarykshof, während der Denishof bloß dem Frachtenverkehr dienen soll.

Die Elektrifizierung der tschechoslowakischen Eisenbahnen. Wie das „Ceske Slovo“ zu berichten weiß, gewinnt die Frage der Talsperre in Stachowitz aktuelle Bedeutung. Es wurde zwar von dem Bau einer 70 Meter langen Talsperre bei den St. Johannströmen Abstand genommen, dafür sollen aber drei Talsperren angelegt werden und der Wasserstrom für eine Riesenhydrozentrale ausgenutzt werden, die ganz Mittelböhmen und Prag billig mit elektrischer Energie versorgen soll. Für das Projekt interessiert sich dem Blatt zufolge eine amerikanische Finanzgruppe. Allerdings könnte an den Bau eines so kostspieligen Projektes nur dann geschritten werden, wenn ein ständiger starker Konsum an elektrischer Energie gesichert werden könnte, wie es bei uns einzig und allein die Eisenbahnen sind. Es wird daher im Eisenbahnministerium die Elektrifizierung der Bahnen in ganz Mittelböhmen erwogen. Dieser Tage fanden zwischen der erwähnten amerikanischen Gesellschaft und dem Staatsratler Elektrizitätswerk, an dem auch die Stadt Prag beteiligt ist, die ersten Verhandlungen statt. Durch den Zutritt fremden Kapitals in die Staatsratler Gesellschaft und durch die Erweiterung ihrer Tätigkeit auf die Errichtung einer großen Hydrozentrale in Mittelböhmen würde auch endlich die Frage der Elektrifizierung Böhmens und die Ausnützung der Wasserkräfte in Fluß kommen. Der bisherige Verlauf der Verhandlungen berechtigt nach den Informationen des Blattes zu der Hoffnung, daß es in verhältnismäßig kurzer Zeit zur Verwirklichung dieses grandiosen Projektes kommen werde. Als erste Strecken sollen die Linien Prag—Pilsen, dann Prag—Kolin, Prag—Mladno, Prag—Beneschau und Prag—Königgrätz elektrifiziert werden.

Staatliche Unterstüzungen an die öffentlichen Gemeindegemeinden. Die Leitungen der öffentlichen Gemeindegemeinden werden im „Amtsblatt“ aufmerksam gemacht, daß die Kredite für die öffentlichen Gemeindegemeinden im Jahre 1923 durch die bisher eingelaufenen Gesuche derzeit erschöpft erschienen. — Aus diesem Grunde ist die Vorlage von Gesuchen dieser Art an das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur im Jahre 1923 gegenstandslos.

Die Zahl der Unglücksfälle bei der britischen Luftschiffahrt. In der letzten Sitzung des englischen Unterhauses wurde unter anderem über die Sicherheit beim Luftverkehr verhandelt. Der Minister für Luftschiffahrt Sir Samuel Hoare erklärte, daß sich bei der Luftschiffahrt vom 1. Jänner 1920 bis 30. Juni 1923 auf den britischen Inseln 57 Unglücksfälle ereignet haben. In 13 Fällen wurde durch Feuerbruch als Folge des Anpralles der Tod verursacht. Das Luftschiffahrtsministerium und der aeronautische Prüfungsausschuss wenden diesen Zwischenfällen ihre besondere Aufmerksamkeit zu.

Infektionskrankheiten in Böhmen. In der Zeit vom 16. bis 30. Juni 1923 wurden bei der Zivilbevölkerung Böhmens nachfolgende ansteckende Krankheiten konstatiert: Scharlach, 130 Fälle, davon zwei mit tödlichem Ausgang, Diphtherie, 56 Fälle, davon fünf mit tödlichem Ausgang, Bauchtyphus, 59 Fälle, davon sieben mit tödlichem Ausgang, Ruhr, neun Fälle, ein Fall mit tödlichem Ausgang, Genickstarre, drei Fälle, einer mit tödlichem Ausgang, Flecktyphus, sieben Fälle, Trachom, 28 Fälle, Paratyphus, 14 Fälle. Im Deere wurden zwei Fälle von Bauchtyphus, ein Fall von Genickstarre, ein Fall von Paratyphus und zwei Erkrankungen an Malaria festgestellt.

Nur Frühjahrsübungen. Vom Pressedepartement des Nationalverteidigungsministeriums wird verlautbart: „Die Bevölkerung der tschechoslowakischen Grenzgebiete wird in der letzten Zeit konstant durch provokative Verbreitung von Meldungen deutscher Blätter (insbesondere ausländischer) über rätselhaftes Bewegungen und Zusammenziehungen von Truppen an der tschechoslowakischen Grenze (in der Gegend von Zittau) beunruhigt, welche offenkundig den Zweck versehen sollen, deutsche Gebiete zu besetzen. Die tschechoslowakische Militärverwaltung sieht es als überflüssig an, zu betonen, daß alle diese Meldungen jedweder realer Grundlage entbehren

und nur auf Grund der jährlichen periodischen Frühjahrsübungen der zuständigen Grenztruppen künstlich kombiniert werden. Es versteht sich von selbst, daß ein Uebersteigen der Grenze allen Angehörigen der tschechoslowakischen Armee verboten ist, und daß die Schutzbüden auch bei einer bloßen Unachtsamkeit zur strengen Verantwortung gezogen werden.“

Entgeißlung eines italienischen Schnellzuges. Wie die Blätter melden, ist der von Tarvis am Mittwoch um 12 Uhr mittags abgegangene Schnellzug bei Pontebba auf einer Brücke entgeißelt. Die Lokomotive und der erste Wagen stürzten in den Abgrund, ohne daß dem Personal etwas geschehen wäre.

Vorsicht beim Genuß von Fleisch! Die Frau des Notmeisters Marie Manhal ist vorgestern mittags in ihrer Wohnung am Smichow Nr. 406 nach dem Essen von heftigen Schmerzen befallen worden. Ebenso erkrankten ihre zwei Töchter. Der herbeigerufene Polizeiarzt stellte bei allen dreien eine Fleischvergiftung fest und ordnete ihre Ueberführung in das Allgemeine Krankenhaus an. Die Vergiftung trat nach dem Genuß von Würstchen, die am Tage vorher gekauft waren, ein.

Ausscheidung eines wichtigen Bibeltextes. Bei Schacharbeiten, die auf dem Kirchhof Rau El Abir in Ägypten ausgeführt wurden, wurden kürzlich in einem Gefäß aus Ton sorgsam in Leinwand gewickelte Papyrusrollen gefunden, die eine uralte koptische Version des Evangeliums Johannes enthielten. Der Text bestand ursprünglich aus hundert Blättern, von denen aber nur etwa drei Viertel erhalten sind. Man nimmt an, daß dieser Text aus dem vierten Jahrhundert stammt. Er ist bisher noch nicht übersezt worden, man hofft, hier neue wertvolle Aufklärungen über den Text des Evangeliums zu erhalten. Zurzeit ist der kostbare Fund in London aufgestellt.

Die Sedimentführung von Flüssen wird in dem sehr interessanten Buche von Dr. C. W. Schmidt „Der Fluß“, eine Morphologie fließender Gewässer (Th. Thomas-Verlag, Leipzig), gleichfalls behandelt und die mitgeteilten Zahlen geben einen anschaulichen Begriff von der Riesenarbeit, welche von den Strömen geleistet wird. Dabei stellt er auch heraus, daß die europäischen im allgemeinen schlammarm sind, mit Ausnahme wiederum der Alpenflüsse. So enthält die Durance etwa 1500, der Var die Riesmenge von 3577 Gr. Substanz in jedem Kubikmeter Wasser, das durch sein Bett schiebt. Im Laufe eines Jahres führen an Sedimenten mit sich in Millionen Tonnen die Elbe 0.63, der Rhein 4.05, der Tiber 10.0, die Rhone 7.06. Sehr abhängig ist die Schlammführung von der Zerstorbarkeit des Untergrundes und da die Donau in der Bucht aber lockeren, weichen Boden fließt, so befördert sie im Jahre nicht weniger als 82.06 Mill. Tonnen. Immerhin ist diese gewaltige Menge noch nichts gegen die ungeheuren Massen, welche im Wasser einiger ostatischer Ströme treiben. Sie betragen im Jangtsekiang 288.21, im Indus aber gar 446.23 Mill. Tonnen.

## Letzte Nachrichten.

### Zur Räumung Konstantinopels.

Konstantinopel, 11. Juli. (Havas.) General Harrington gibt in einem Tagesbefehle bekannt, daß die Räumung der Stadt durch die alliierten Truppen nach Ratifizierung des Friedensvertrages beginnen wird.

### Neue Meinungsverschiedenheiten in Lausanne.

Lausanne, 12. Juli. (Havas.) Die Türken weigern sich kategorisch, auf die Forderung der Alliierten einzugehen, daß jeder von ihnen in den türkischen Gewässern zwei Marineeinheiten bis zu der Zeit belassen kann, bis das Abkommen über die Meerengen in Geltung tritt. Die Türken beharren darauf, daß die alliierten Kriegsschiffe mit den Truppen gleichzeitig abgerufen werden. — Die Türken und die alliierten Delegierten treten heute vormittags abermals zusammen.

### Ende des Londoner Hafenarbeiterstreiks.

London, 11. Juli. (Havas.) Der Streik der Hafenarbeiter wurde beendet, die Arbeit wird morgen wieder aufgenommen werden.

Die slowakische Nationalpartei in Jugoslawien für den Zentralismus. Der Beschluß der slowakischen Nationalpartei in der Wojwodina, daß sie das Programm der radikalen Regierungspartei sich zu eigen mache, hat in politischen Kreisen einen sehr günstigen Eindruck hervorgerufen. Bisher hatten die Slowaken in innerpolitischen Fragen eine sehr reservierte Haltung eingenommen und vailiierten sich als separate Minoritätspartei. Nunmehr haben sie sich für das durch die Vidobdan-Verfassung zentralistische Regierungssystem erklärt und haben sich damit endgültig von den separatistischen Parteien losgesagt. Als nationale Minorität stellen sie ganz geringe Forderungen hinsichtlich des Ausbaues des slowakischen Gymnasiums und der Ernennung eines slowakischen protestantischen Bischofs, da sie sich von den deutschen Protestanten getrennt haben. Der Erfüllung dieser Forderungen stehen keine besonderen Hindernisse im Wege. Die allgemein begrüßte Wendung in der bisherigen Haltung begründen die Slowaken mit den Empfindungen der slowakischen Solidarität und mit dem Wunsch, ihr Möglichstes zur Konsolidierung der inneren Verhältnisse des Staates beizutragen. Die Vertreter der Slowaken legten persönlich von den Beschlüssen der Nationalpartei in Kenntnis.



# Arbeit und Nichtstun.

Von Leo Tolstoi.

Im Dorfe wird ein Knabe geboren, wächst auf und arbeitet zusammen mit seinem Vater, seinem Großvater und seiner Mutter.

Und nun sieht der Knabe, daß von dem Acker, den er mit seinem Vater gepflügt, geeggt und gesät hat, auf dem die Mutter und das Mädchen das Korn geschnitten und zu Garben gebunden, die er selbst mit der Mutter zu Häufen zusammengetragen hat, — nun sieht der Knabe, daß der Vater die ersten Morgenstunden nicht zu sich, sondern an dem Garten vorbei nach der Scheune des Gutbesizers bringt. An dem Herrenhause, mit der knarrenden Fuhr, die er zusammen mit dem Vater beladen hat, vorbeifahrend, nimmt der Knabe wahr, wie dort auf dem Balkon eine Dame an einem mit Geschür und Zügelriemen bedeckten Tisch vor einer Teemaschine sitzt und jenseits des Weges auf einem gesäuberten Platz beide Knaben des Gutbesizers in gestickten Hemden mit blanken Stiefeln Ball spielen.

Der eine von ihnen hat den Ball jetzt über die Fuhr geworfen.

„Ob auf, Junge!“ ruft er ihm zu. „Ob auf, Wasja!“ schreit der Vater, der neben der Fuhr geht, indem er die Mütze abnimmt.

„Was ist das?“ denkt der Knabe. „Ich bin von der Arbeit müde, während die Knaben spielen, und ich muß ihnen den Ball aufheben.“

Er hebt den Ball auf und das junge Herrchen nimmt ihn mit seiner weißen Hand aus der eingebrannten, schwarzen des Bauerknaben entgegen und geht zu seinem Spiel zurück, ohne auch nur den Knaben anzusehen. Der Vater ist mit der Fuhr schon weitergefahren. Im Lausfritt holt ihn der Knabe ein. Mit seinen zerlumpten Schuhen über den Weg schlatternd, erreichen sie zusammen die herrschaftliche Tenne, in der sich zahlreich Kornwagen befinden. Hier empfangt ein hin- und herlaufender Angestellter, der einen durchschwitzten Leinwand trägt und ein Röhrchen in der Hand hält, den Vater mit Schimpfworten, weil er nicht richtig vorgefahren sei. Der Vater bittet um Entschuldigung, geht müde vorwärts, zerrt das geplagte Pferd an der Leine und stellt sich an der anderen Seite auf.

Der Knabe tritt an den Vater heran und fragt: „Vater, weshalb bringen wir unser Korn hierher?“

„Weil ihm das Land gehört“, antwortet der Vater zornig. „Frage den Beamten, der wird es dir schon zeigen. Siehst du nicht das Stöckchen?“

„Was werden sie mit dem Korn machen?“

„Sie werden es dreschen und verkaufen.“

„Und was werden sie mit dem Gelde tun?“

„Dafür werden sie Auchen kaufen, hast ihn ja auf dem Tisch gesehen, als wir vorbeifuhren.“

Der Knabe schweigt und sinnt nach. Er hat aber keine Zeit, lange nachzudenken.

Man schreit den Vater an, daß er seine Fuhr näher an den Fehm heranschiebe. Er schiebt die Fuhr auch heran, klettert hinauf, bindet sie auf und beginnt, die Garben auf die Fehm hinaufzuwerfen. Der Knabe hält indessen die alte Stute, auf welcher er das zweite Jahr zur Weide reitet, jagt nach Anweisung des Vaters die Dremfen von ihr, während er immer darüber nachdenkt und zu begreifen sucht: warum gehört das Land nicht denen, die es bearbeiten, sondern jenen Herren, die in gestickten Hemden Ball spielen und Tee mit Kuchen verzehren?

Der Knabe denkt darüber nach beim Arbeiten, beim Einschlagen, beim Hüten der Pferde, ohne eine Antwort zu finden. Alle sagen, es müsse so sein, und alle leben danach.

Der Knabe wird groß, heiratet, hat selbst Kinder, die ebenso fragen und staunen, und er antwortet ihnen dasselbe, was ihm sein Vater geantwortet hat. Und ebenso in Not lebend, arbeitet

er demütig für fremde Menschen, die nichts tun. Und so wie er lebt, leben auch alle um ihn herum. Wohin er kommt, und was er auch von fremden Wandrerern hört, überall ist es ein und dasselbe. Überall arbeiten die Bauern über ihre Kräfte hinaus für fremde, müßige Menschen, bekommen Brüche, Atemnot, Schwindsucht, trinken aus Not, und sterben vorzeitig. Die Frauen strengen ihre letzten Kräfte an, um zu lochen, werden gleichfalls früh alt und sterben vor Ueberanstrengung und unregelmäßiger Arbeit dahin.

Diejenigen aber, für welche sie arbeiten, schaffen sich Wagen, Kutschen, Hunde an, richten sich Pavillons ein, veranstalten Spiele, legen den ganzen Tag hindurch von Ostern bis Ostern Festkleider an, spielen, essen und trinken den ganzen Tag, so wie es derjenige, der für sie arbeitet, an den höchsten Feiertagen nicht haben kann.

## Kleine Chronik.

### Wie ein Trickfilm entsteht.

Nicht die Millionen-Filme mit ihrer gewaltigen Ausstattungspracht und ihren riesigen Massenaufgeboten sind die mühsamsten und am schwersten herzustellenden Lichtbilder, sondern derjenige Film, der im Verhältnis zur Zeit seiner Vorführung die größte Arbeit erfordert, ist der äußerlich so unansehnliche Trickfilm, der bei uns besonders für Reklamezwecke benutzt wird, aber auch vielfach das geeignete Mittel für humoristisch groteske und phantastisch märchenhafte Wirkungen ist. Die Trickfilme erhalten dadurch ihre Eigenart, daß sie von Künstlern gezeichnet werden. Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Filmaufnahmen, in denen eine schnelle Abfolge der Aufnahmen jede Bewegung des Schauspielers im fortlaufenden Fluß festzuhalten gestattet, ist für die Herstellung eines Trickfilms eine besondere Ausnahme für jedes Stadium jeder Bewegung notwendig, die die von dem Künstler gezeichnete Figur macht. Es muß also für jede Photographie eine eigene Zeichnung vorhanden sein. Eine Gestalt also, die einen Schritt vorwärts macht, erfordert ein Dutzend oder mehr Zeichnungen, indem die einzelnen Stadien, in denen der Fuß fortgeschritten, zeichnerisch festgehalten werden und alle diese Zeichnungen zusammen den einen Schritt ergeben.

Handelt es sich beim Trickfilm um eine größere Handlung, so müssen zunächst einmal von Zeichnern die verschiedenen Vorlagen für den Film entworfen werden, manchmal mehrere Tausend an der Zahl. Zu diesem Zweck werden von Firmen, die sich mit der Herstellung von Trickfilmen beschäftigen, besondere Künstler angestellt, von denen jeder eine bestimmte Zahl von Zeichnungen zu liefern hat. Der Zeichner sucht nun bei der Anfertigung seiner Bilder nach Möglichkeiten zu sparen. Wenn z. B. der jenseitige Hintergrund einer ganzen Reihe von Bildern derselbe ist, so wird dieser durch den Druck vervielfältigt, und in diesen Rahmen werden dann nur die Figuren in ihren verschiedenen Stellungen eingezeichnet. Der Verfertiger des Trickfilms ist auch darauf bedacht, möglichst viele Zeichnungen oder Reihen von Zeichnungen anzufertigen, die mehr als einmal verwendet werden können. Eine Gestalt z. B., die sechsmal um einen Paternosterplatz herumrennen soll, braucht nur ein einziges Mal bei dieser Handlung in einer Serie von Zeichnungen festgehalten zu werden. Diese Serie wird dann sechsmal photographiert und ergibt so die gewünschte Wirkung. Die Trickfilm-Künstler bringen es in diesen Sparmaßnahmen zu einer großen Vollkommenheit; aber trotzdem ist die Zahl der besonderen Zeichnungen, die gemacht werden müssen, noch außerordentlich groß. Ein Trickfilm von 400 Fuß Länge z. B. erfordert mehr als 3000 getrennte Zeichnungen, von denen mindestens die Hälfte verschieden sein muß. Das Photographieren dieser Skizzen ist ebenfalls sehr mühsam und zeitraubend. Jede Zeichnung wird auf einer weißen Karte angefertigt, die eine ganz bestimmte stets

gleiche Größe hat. Diese Karte kommt dann in einen Rahmen, in den sie genau paßt, und der Rahmen wird flach auf einen Tisch gelegt. Es ist notwendig, daß das Bild in genau derselben Stellung auf jede Karte gezeichnet wird und jede Karte in derselben Lage in den Rahmen kommt. Geschieht dies nicht, so würde die Figuren und — was noch schlimmer ist — der Hintergrund bei der Vorführung von einem Fleck auf den anderen springen.

Über dem Tisch, auf dem die Bilder in ihren Rahmen liegen, ist nun die Kamera aufgestellt, und zwar muß sich die Linse genau über dem Rahmen des einzelnen Bildes befinden. In dieser Stellung wird die Aufnahme gemacht, und zwar wird jedes Bild zweimal photographiert. Dazu wird eine besonders eingerichtete Kamera benutzt. Während der gewöhnliche Aufnahmeapparat Aufnahmen mit einer Geschwindigkeit von 16 Stück in der Sekunde macht, wird mit der Trickfilm-Kamera viel langsamer gearbeitet. Man hat versucht, um sich die Arbeit zu erleichtern, ausgeschnittene Figuren, die bewegt werden können, für den Trickfilm zu verwenden. Aber die Ergebnisse waren wenig befriedigend. Nur bei dem Photographieren sehr vieler einzelner Zeichnungen, die von geschickten Künstlern entworfen sind, ergeben sich lebendige, überraschende und natürliche Wirkungen.

**Soziales aus dem Inkasstaat.** Wir haben uns gewöhnt, das alte Peru, das die Spanier unter Pizarro und seinen Nachfolgern vor 400 Jahren zerstörten, als eine Art Idealstaat anzusehen, und gewiß ist das rohe Auftreten der heutzutageigen Eroberer auf änderste zu besagen. Indessen hatte, wie jetzt der bekannte Kulturforscher Leo Brenner nachweist, das Leben im alten Peru auch seine Schattenseiten. Verteilung von Grund und Boden, Verteilung der Vorräte aus den Magazinen, Arbeitszeit und Arbeitsleistung waren genau obrigkeitlich geregelt. Niemand sollte überbürdet werden, niemand sollte Arbeiten verrichten, für die er sich nicht eignete, niemand weniger arbeiten als der andere. Die Arbeiter bekamen von der Regierung die Werkzeuge und Materialien geliefert, sie wurden völlig versorgt und brauchten nicht mehr zu arbeiten, als das öffentliche Wohl verlangte. Gesundheitschädliche Arbeit war beschränkt, es durfte jeder nur so beschäftigt werden, daß sein Wohlbefinden nicht litt. Trotzdem man weder Arzt noch Apotheker kannte, war der Gesundheitszustand des Volkes vortrefflich. Indessen beschränkte sich die Gleichheit aller nur auf das Volk. Inkas und Kurakas, d. h. Adel und Geistlichkeit, waren von Abgaben und Dienstleistungen befreit, für sie arbeitete das Volk. Der einfache Arbeiter hatte an seiner Arbeit nur den bloßen Lebensunterhalt. Ein Aufsteigen gab es nicht. Der Arbeiter blieb, wie die Steuern gewesen waren. Er konnte nicht reich werden, aber auch nicht verelenden. Bettel war unbekannt. Ehrgeiz, Habguth, Unzufriedenheit mit dem Lohn, Reich, Dummheit waren ausgeschlossen, sozusagen „ausgesagt“ verboten, aber auch Streben nach Fortschritt. Der Inka Jupanaki erklärte: „Wissenschaft ist nichts fürs Volk, sie gehört nur den Vornehmen; das niedere Volk wird durch die Wissenschaft nur dummhüftig und anmaßend, eitel und staatsgefährlich. Es genügt, wenn jeder lernt, was sein Vater wußte. Befehlen und Regieren ist nichts für das Volk. Der Staat würde sich herabwürdigen, wenn er Leuten der unteren Klassen Staatsstellen anvertraute.“ So waren denn auch die wissenschaftlichen Kenntnisse dieses anscheinend so fortgeschrittenen Volkes merkwürdig niedrig.

**Felszeichnungen aus Afrika und Asien.** Felszeichnungen, mit Stein auf Stein geritzt, sind fast über die ganze Erde verbreitet. Unabhängig von einander haben die Menschen diese Art künstlerischer Darstellung offenbar von Urzeiten an geübt. Auf bedeutsame Denkmale dieser Felszeichenkunst lenkt Professor Feltz von Luchan jetzt in der „Zeitschrift für Ethnologie“ die Aufmerksamkeit. Ein

deutscher Forscher, der inzwischen verstorben ist, hat auf der Karawanenstraße Kestbin-Kosul, in Demir-Kapu, die ersten Felszeichnungen des eigentlichen Vorderasiens gefunden. Aus seinem Nachlaß kann sie Luchan nun veröffentlichen. Er fragt, aus welchen Gründen wohl die Menschen überhaupt auf die Herstellung solcher Bilder verfallen sind. In einzelnen Fällen wird man vielleicht an Jagdzäuber denken dürfen, in anderen, wie bei südamerikanischen Felszeichnungen, gelegentlich auch nur an bloße Langeweile, besonders an Orten, an denen die Eingeborenen an einem Flußübergang häufig tagelang auf das Sinken des Wassers zu warten gezwungen sind. Wieder an anderen Orten mag es sich um richtige „Zinle“ im Sinne unserer Gaunertrache handeln, ein anderes Mal vielleicht um harmlose Mitzelungen für späterkommende Stammesgenossen. Die asiatischen Zeichnungen finden sich nun an einem offenbar schon in frühester Zeit bewohnten Plage, dem „Eisernen Tor“ im Ort eines Voches. Es sind Darstellungen von Tieren und Menschen, durch lange Zeiten reichend und so ein interessantes Bild künstlerischer Entwicklung eines Volkes von Jägern und Hirten. Die Felszeichnungen aus der Gegend von Affran, die Luchan nach Schwefelruchs Forschungen an der gleichen Stelle behandelt, glaubt er in vielleicht tatsächlichem Zusammenhange mit jenen vorderasiatischen Bildern entstanden. In den neuerdings wieder veröffentlichten Steinzeichnungen der Bushmänner im Süden Afrikas äußert er die Meinung, daß diese wunderbaren Felsmalereien mit den Bushmännern nicht das geringste zu tun haben, sondern eng mit den Felszeichnungen in Nordafrika und Nordwesteuropa zusammenhängen, also wohl auf uralte hamitische Wanderungen zu beziehen sind.

## Gerichtssaal.

### Dreizehn Jahre schweren Kerkers für Gefinnung!

Vor dem Budapest-er Strafgerichtshof hatte sich Mittwoch der Badergasse Josef Glaubert zu verantworten, der angeklagt war, das Verbrechen der Gefährdung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung begangen zu haben. Glaubert kam mit einem gefälschten Pässe aus Wien nach Budapest, besuchte auf die Weisung der in Wien lebenden ungarischen Kommunisten Arbeiterversammlungen und versuchte, auszuforschen, wie die Stimmung der Arbeiter zum Kommunismus sei. Auf der Polizei und vor dem Untersuchungsrichter legte er ein Geständnis ab, in der heutigen Hauptverhandlung erklärte er aber, daß er das Geständnis nur ablegte, weil ihm gedroht worden sei, daß er nach Szabo-Gesetz interniert wird und er habe den Kerker der Internierung vorgezogen. Der Vorsitzende las in der Hauptverhandlung einen aus dem Gefängnis herausgeholt gestellten Brief des Angeklagten vor, dessen Inhalt ziemlich wirr und unverständlich ist, aus dem aber dennoch hervorgeht, daß Glaubert ein kommunistischer Agent war, wie es in der offiziellen Gerichtskorrespondenz heißt. In dem Brief erklärt Glaubert, daß er sich sogar damit abgefunden habe, daß er zu zehn Jahren verurteilt werde, denn er hat im Sinne seiner Überzeugung gehandelt. Sein Verteidiger verlangte, daß der geringe Zustand des Angeklagten untersucht werde, da er aus einer erblich belasteten Familie stamme. Das Gericht wies den Antrag des Verteidigers ab und verurteilte Glaubert zu dreizehn Jahren schweren Kerkers! Es gibt noch immer Richter in Dorthy-Ungarn.

## Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

## Die Ursache.

22

Roman von Leonhard Frank.

Erstaunt sahen die Geschworenen den Einäugigen an, weil er sich an die Stirn schlug.

„Aber dieser Mensch, ich möchte sagen . . . sammelt seinen Zorn, hält dem Lehrer erst noch den bewußten Säulenausflug vor und bringt ihn dann erst um. Also überlegt. Ueberlegt! . . . Daran ist vielleicht nur seine verfluchte Blutarmut schuld.“

„Bitte, gewiß. Ja, als Arzt, weiß das. Ein vollblütiger Mensch greift gewöhnlich zu im Affekt. Zu viel Kopf, Gedanken. Weiß der Teufel . . . zu viel Ueberlegung!“

Der Obmann sagte: „Also auch in diesem Falle wäre es kein Affektmord. Das meinen Sie doch, wie?“ Alle stimmten ihm bei.

Widerstrebend auch der Einäugige. „Wenn er es auch nicht wegen des Geldes getan hat . . . Wort bleibt Mord. Irrsinnig ist er nicht.“

Der lahle Psychologieprofessor wandte sich von jetzt ab achtungsvoll fast nur an den Einäugigen.

Der lief umher, die Hände auf dem Rücken. „Hätte er nur ein viertel Pfund Blut mehr in seinem ausgemergelten Körper gehabt, dann bekäme er ein paar Jahre und hätte Zeit, sich über seine Ursachentheorie klar zu werden.“ Er sah den Obmann an: „Jetzt — Kopf. Ich sehe keine andere . . . gesellschaftliche Möglichkeit. Ich sehe keine. Sehe keine!“ und lief weiter.

Niemand wußte etwas zu sagen.

„Wissen Sie denn auch, mit wem Sie gefahren sind?“ unterbrach ein gedankenabwesender Geschworener das Schweigen. Er war viel jünger als alle anderen. Sie sahen ihn verständnislos an.

Er erröte, lächelte ein wenig und erzählte eine Geschichte. Damals sei er noch Reisender

gewesen in seiner Branche. „Da mußte ich meine Touren meistens zu Fuß machen.“

Unwillkürlich hörten sie ihn zu. Der Einäugige lief mit geknicktem Kopf umher.

„Da holte mich ein sonderbarer, ein ganz sonderbarer Wagen — schon mehr ein Karren — auf der Landstraße ein. Ich war müde, dunkel wurde es auch schon. Kurz und gut, der Fuhrmann ließ mich aufsteigen. Der pfiff manchmal, leise und unheimlich, und fixelte dabei sein schwarzes Pferdchen mit dem Peitschenknall beim Nadeln. Nun, vor der Stadt stieg ich ab . . . Wissen Sie denn auch, mit wem Sie gefahren sind? fragt er mich.“

„Ich bin der Scharfrichter.“

„Ich sage Ihnen, meine Herren . . .“

„Hätte er es gleich getan, im ersten Zorn . . . Zu wenig Blut“, unterbrach der Einäugige.

Der junge Geschworene war beleidigt. „Da brauchte er ja nur ein ganz anderer Mensch zu sein, dann würde er jetzt vielleicht in einem . . . in einem Postbureau sitzen und gar nicht daran denken, einen Menschen umzubringen.“

Einige lächelten. Der lahle Psychologieprofessor nicht. Auch die anderen wurden gleich wieder ernst und fühlten momentan einen schweren Druck in der Brust. Der junge Geschworene sah vorbeugeugt, sagte langsam: „Es ist wirklich nicht leicht.“ Und als er sich seufzend aufrichtete, setzten sich auch die anderen gerader.

„Dann sähe er vielleicht in einem Bureau . . . wenn er ein anderer Mensch wäre, wenn er . . . in anderen Verhältnissen aufgewachsen wäre, wie zum Beispiel . . . wir.“ Der Einäugige blieb zum ersten Male stehen, an der Stirnseite des Tisches, gegenüber dem Obmann. „Der . . . der Dichter meint er sei so geworden, wie er ist, wegen dieser Ursachen. Sei ihnen gegenüber ganz machtlos . . . also schuldlos.“

Der Obmann sagte: „Auf dieses Thema sollten wir . . . sollen wir uns denn darauf ein-

lassen? Verzeihung, was meinen die Herren?“ schloß er ängstlich.

„Raum! Unmöglich!“ wurde gerufen. Die meisten machten empörte Gesichter. Einer rief wütend: „Das Ganze ist ja Unsinn“, und sah sich erschrocken um, weil er wütend geworden war.

Der Psychologieprofessor blickte, die Hand am Kinn, nachdenklich über den Christus weg zur Decke. „Da könnte ja wirklich jeder Mensch jeden Menschen umbringen . . . der Herr Staatsanwalt hat recht.“

„Natürlich, das ist Unsinn . . . diese Ursachen“, sagte der Zigarettenhändler, ließ aber seine Unterlippe unzufrieden hängen. „Er war so ein einfacher Mensch, nett eigentlich.“

Der junge Geschworene wiederholte: „Unmöglich, die haben mit dem praktischen Leben nichts zu schaffen. Nicht wahr?“

Aber der Einäugige sprach schon. „Diese Ursachen bestehen ja . . . im Groben. Nur hat seine Theorie einen Kitz: ein Vater hat zwei Söhne, beide haben eine vollkommen gleiche Erziehung. Und doch wird der eine ein brauchbarer Mensch — Landpfarrer etwa —, der andere ein bössartiger Verbrecher.“

Die Stimme des Einäugigen wurde einbringlich, hartnäckig, es schien, als wolle er sich selbst von etwas überzeugen, gegen seine innere Stimme: „Der Urquell des Bösen ist nicht in Erlebnissen zu suchen, sondern in der Natur. Die Natur selbst ist böse und gut. Und die Quelle, die Urquelle des Bösen und Guten — des Moralischen — liegt hinter dem Arceise des vom Menschen Erkennbaren . . . Sain und Abel.“

Das hatte er wie im Selbstgespräch gesagt. Durch ein Subtrahieren wurde er erschreckt, sah verstört die Geschworenen an. Da lehrte die Hartnäckigkeit in sein Gesicht zurück. „Weshalb die Quelle des Bösen — dieses unerforschbar Mystischen im Leben — gerade diesen und diesen und jenen Menschen schuldig werden läßt, werden wir nie wissen. Aber verantworten muß sich der

Schuldige den Mitmenschen gegenüber, die ich schützen müssen, so gut sie können. Die Welt ist unvollkommen . . . Wer die Ursachen des Bösen in der bestehenden Ordnung sucht und sieht, kann nicht anklagen, nicht verurteilen.“ Erwas Ungeklärtes blieb in seinem Gesicht zurück.

Der Psychologieprofessor sagte zu ihm: „Die Theorie des Angeklagten bedeutet offenbar nichts anderes als Revolution. Der Himmel ehüte uns vor Verantwortungslosigkeit.“ Er setzte darauf, was der Einäugige dazu sagen würde, und sah ihm erstaunt ins weiß gewordene Gesicht, sah, wie die Röte zurückkehrte und es im Gesicht zu arbeiten begann.

„Ich Geld geben lassen . . . von einer Prostituierten! Da hört doch eigentlich alles auf“, sagte der junge Geschworene. „Sie heiraten wollen!“

Alle schwiegen, beobachteten jede Bewegung des Einäugigen und unausgesetzt forschend sein Gesicht.

Der Akt der einstimmigen Verurteilung des Dichters zum Tode ging fast ohne Worte vor sich.

Auch der Zigarettenhändler sah den Einäugigen dabei an, die Unterlippe mürrisch nach außen gerollt, und nachdem der mit hastigem Entschlusse für Wort gestimmt hatte, tat er es ebenfalls, worauf sein Mund sich zufrieden schloß. Als die Männer sich schon erhoben hatten, sagte der Lahle noch zum Einäugigen: „Diese Theorie der vergessenen Kindheitslebnisse ist eine erst vor wenigen Jahren aufgekommene neue Richtung. Modernste Seelenanalyse. Ungreifbar wie Luft, verstehen Sie, nach allen Seiten hin zu drehen. Wir Psychologen der alten Schule wissen wenigstens das eine, daß wir nicht viel wissen; aber diese Neuen glauben auf einmal, alles zu wissen. Und das ist die große Gefahr. Große Gefahr. Wo diese Theorie mit der Praxis zusammentrifft . . . gibt's immer ein Unglück.“ Seine Hand zuckte zurück in die Tasche.

(Fortsetzung folgt.)



Die Paster einer Zwanzigjährigen.

Vor dem Wiener Schöffengericht wurde am Mittwoch ein Fall behandelt, aus dessen Anlagenschrift zu ersehen ist: Ein jetzt 16-jähriges Mädchen war in einer Familie in der Nähe Wiens zwei Jahre hindurch Rindermädchen. Das Ehepaar hat zwei Töchter im Alter von fünf und neun Jahren. Die Mutter war im vergangenen Sommer in Holland. Bald nach der Rückkehr des Kindes merkte die Mutter an ihm Veränderungen. Es fiel ihr besonders das blasse Aussehen der Kleinen auf. Sie redete ihr nun eindringlich ins Gewissen und die Kleine gestand schließlich weinend, daß sie sich, von Altersgenossinnen verleitet, einem geheimen Paster ergeben habe. Das Kind erzählte dabei auch, daß ihr fünf-jähriges Schwesterchen von dem Rindermädchen zu unersetzlichen Unützlichkeiten mißbraucht werde. Ein Verbot, das die Mutter mit der fünfjährigen anstellte, bestärkte diese Angaben. Mittwoch war das Rindermädchen vor dem Wiener Schöffengericht unter dem Vorsitz des O. B. Wilhelm wegen Schändung angeklagt. Sie gab an, ihren ersten Paster habe sie in Ungarn gehabt, und hier habe sie ein junges Bauerntöchterchen alle möglichen Unzuchtigkeiten geleistet, insbesondere das elendste Paster, zu dem sie das ihrer Pflege anvertraute Kind dann verleitet hatte. Der Schöffensitzurteil verurteilte die Angeklagte, die auch einen kleinen Diebstahl zu verantworten hat, zu sechs Monaten schweren Kerkers und, da sie in ein tschechoslowakisches Dorf wohnhaft ist, zur Landesverweisung.

Wirtschaft und Sozialpolitik.

Die Aussperrung der Bauarbeiter. Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Bauwesens haben beschlossen, neuerdings Verhandlungen zum Zwecke einer friedlichen Lösung des Konfliktes anzuknüpfen. Eine diesbezügliche Sitzung findet heute Freitag um 4.30 Uhr nachmittags im Ministerium für öffentliche Arbeiten statt.

Löhne und Lebenskosten in Amerika. In den Vereinigten Staaten finden seit einigen Monaten eine allgemeine Aufwärtsbewegung der Löhne statt. Seit dem 15. März sind, nach dem „Foreign Press Service“, 400 Lohnhöhen vorgenommen worden, deren Höhe zwischen 10 und 30 Prozent schwankt. Diese allgemeine Welle von Lohnhöhen hat in der amerikanischen Presse eine lebhafteste Debatte hervorgerufen. Wie ist es nun tatsächlich um die Lohnhöhen bestellt? Nach Untersuchungen, die sich auf 600.000 Arbeitern in 23 verschiedenen Industriezweigen erstrecken, schwanken die Wochenlöhne um ein Mittel von 25,62 Dollar (etwa 850 Kr.), zwischen 14,43 Dollar in der Düngemittelindustrie und 32 Dollar in der Eisen- und Stahlindustrie. Der Durchschnitt bleibt um 10,4 Prozent über dem Durchschnitt von 1914. Demgegenüber steht der Lebenskostensindex um nahezu 60 Prozent über dem Index von 1914, so daß also der amerikanische Lohnarbeiter in den neun Jahren seit 1914 eine Verbesserung seiner Kaufkraft um durchschnittlich 28 Prozent erfahren hat. Das Nationaleinkommen ist von 1909 bis 1918 um 33 Prozent gestiegen. Nimmt man eine Steigerung der Kaufkraft um jährlich 3 Prozent in einem immer noch weiter aufblühenden Staate wie Amerika als normal an, so ist die vorerwähnte Steigerung um 28 Prozent kaum mehr als das, was normalerweise zu erwarten war. Diese rein zahlenmäßige Vergleichung übersehen jedoch die vielen und weitgehenden Veränderungen, die seit 1914 mit dem amerikanischen Arbeiter und dem amerikanischen Publikum überhaupt vor sich gegangen sind durch die Erhöhung des allgemeinen Lebensstandards und die starke Veränderung der Lebens- und Konsumgewohnheiten. Zu bemerken ist aber noch, daß die amerikanische Industrie gerade durch die Steigerung der Löhne gezwungen war, ihre Betriebe rationell auszubauen, den Leerlauf mehr und mehr auszuschalten und technisch zu vervollkommen. Die erhöhte Kaufkraft der breiten Verbrauchermassen bedeutet zugleich eine erhöhte Absatzmöglichkeit. Danach ermessen man die Ausdrucksfähigkeit der tschechoslowakischen Unternehmer, welche durch den Lohnabbau die Konkurrenzfähigkeit der heimischen Industrie heben wollen, in Wirklichkeit aber dadurch den Absatz drohen und die Krise verschärfen.

Der Handelsvertrag mit Frankreich bis Ende August verlängert. Aus Paris wird gemeldet, daß auf Grund eines getroffenen Uebereinkommens die Gültigkeit des bisherigen tschechoslowakisch-französischen Handelsvertrages in der bisherigen Form bis zum 31. August 1923 verlängert wird.

Das Chaos der deutschen Finanzen. Nach der Ueberfahrt über die Geldbewegung bei der Berliner Reichshauptkasse in der dritten Juniwoche standen den Einnahmen aus Steuern, Zöllen und Gebühren in der Höhe von 165 Milliarden Mark Ausgaben von 7,8 Billionen Mark gegenüber. Die Differenz von 7,1 Billionen mußte durch Ausgabe neuer schwebender Schulden in Form von Schapanweisungen gedeckt werden, deren Gesamtumfang am 30. Juli 22 Billionen Mark erreichte.

Beteiligung tschechoslowakischer Firmen an der Moskauer landwirtschaftlichen Ausstellung. Zur Teilnahme an der Allrussischen landwirtschaftlichen Ausstellung haben sich nachfolgende tschechoslowakische Firmen angemeldet: Der Zentralverband der tschechoslowakischen Industriellen bestellte im Namen einiger großer Fabriken landwirtschaftliche Maschinen 100 Quadrat-

meter Fläche, die Wladowitzer Eisenerze bestellten 50 Quadratmeter und werden ihre verschiedenen Eisenerzeugnisse ausstellen, die Polbitz bestellte 10 Quadratmeter und wird Stahlerzeugnisse ausstellen; der Zentralverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften und der Verband der tschechoslowakischen landwirtschaftlichen Genossenschaften und der Verband der tschechoslowakischen landwirtschaftlichen Genossenschaften, welche Organisationen Material über die Tätigkeit und die Entwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaften in der Tschechoslowakei ausstellen werden. Ferner haben sich wenige kleinere Firmen verschiedener Branchen zur Ausstellung angemeldet.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

Table with exchange rates for various currencies like Gold, Mark, etc.

Prager Kurse am 12. Juli.

Table with market prices for goods like Gold, Ware, etc.

Züricher Schlusskurse am 12. Juli.

Table with closing market prices for various locations like Paris, London, etc.

Literatur.

Fritz Wueffling: Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart, ein sozialpsychologischer Versuch (Franz Schneider-Verlag, Berlin). Das Buch Wuefflings hat so viele formelle Vorzüge, daß man geneigt ist, es nach der ersten Lektüre als einen Standardleistung der jüngsten Geschichtsschreibung anzuspüren. Die Gliederung des Stoffes nach modernen Gesichtspunkten, die geistvolle Behandlung der Zusammenhänge von Wirtschaft, Politik und Kultur, der glänzende Stil sichern dem Werk eine große Verbreitung. Wir können es nur begrüßen, wenn Wuefflings Arbeit die populären Geschichtsdarstellungen der Berliner Positivisten einigermaßen verdrängt. Eine kritische Betrachtung der Geschichte Wuefflings selbst zeigt uns, daß auch er sich dem Einfluß der kleinen deutschen Schule noch nicht ganz entziehen kann. Immer wieder treffen wir auf die Spuren Zuydel-Treitschkescher Ideen und die Geschichte des deutschen Volkes ist für Wueffling doch noch größtenteils die Geschichte Preußens. Der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. werden allzuhoch eingeschätzt und dem Gründer des großpreussischen Kaiserthums, Bismarck wird das Lob sehr reich, die Kritik spärlich gespendet. Man gewinnt den Eindruck, daß Wueffling von gefühlsmäßigen Hemmungen nicht frei ist. Diesen Vorurtheilen hätte der Verfasser nicht unterliegen können, wenn er die materialistische Geschichtsauffassung methodisch richtiger und konsequenter angewendet hätte. So günstig es sein mag, die Rückwirkung der geistigen Kräfte auf die ökonomischen zu betonen, so unannehmbar es scheint, aus dem wirtschaftlichen Gerüst ein Ideengebäude herauszukonstruieren, so gefährlich ist es, wenn der Historiker allzuweit vom sicheren Boden der gegebenen Materialien abweicht. Auch einem Forscher wie Wueffling kann dann der Boden plötzlich weichen. Bemerkenswert ist, daß die Kriegspolitiken einzelner sozialistischer Parteien sehr milde beurteilt wird und daß die rein kriegsgeschichtlichen Fragen etwas oberflächlich behandelt sind. — Auf dem gleichen Boden wie Wueffling steht Siegfried Kauter, dessen „Synoptische Geschichtstabellen“ (im selben Verlag) einen großzügigen Versuch darstellen, die wirtschaftlichen, sozialen, geistigen und politischen Erscheinungen der verschiedenen Epochen und Völker in einem lehrreichen Nebeneinander vorzuführen, so daß ohne viele Worte die unlöslichen Zusammenhänge des geschichtlichen Werdens dem Beobachter klar werden. Hier ist für Lehrer und Schüler ein unerschöpfliches, objektives Material, der Unterricht kann daraus die Ergebnisse nach jenen Gesichtspunkten herausarbeiten, die dem Weltbild der betreffenden Arbeitsgemeinschaft entsprechen. So ein Lehrbuch erzieht zu geistiger Freiheit und Verantwortlichkeit, freilich leitet es auch viele Kenntnisse voraus, paßt also mehr für den Abkühl als für den Beginn der Studien. Doch geht das Buch weit über den Rahmen eines Lehrbuches hinaus, es bietet auch dem reifen Forscher, dem Zeitungsmann und Politiker viel Neues. Die zweite Auflage ist im graphischen Bild hier und da der ersten überlegen. Fr. — K.

Kunst und Willen.

Der Stand der Arbeitermusikpflege. Von Dr. Kurt Kreiser (Dresden). Die Musikgeschichtsschreibung kann an einer Erscheinung nicht mehr achtlos vorübergehen, die zu überleben, sie bisher mehr oder weniger berechtigt war. Das ist die Musikpflege, insbesondere die Gefangenschaftspflege der Arbeiterschaft. Die

gesellschaftsbindende Macht der Musik war früher von den Arbeiterführern bewußt zu Hilfe genommen worden zur Verwirklichung politischer Ziele; also die Arbeitergesangsplege war nicht ohne Tendenz. Nunmehr aber hat sie sich darüber erhoben in die Sphäre reiner künstlerischer Tätigkeit. Alle Dirigenten von Arbeiterchören bestätigen es, daß die Lust und Liebe der Arbeiter zur Kunst, zur Musik wirklich erst ist: daß die Mitglieder, die ja in bezug auf geistige Erziehung bisher vernachlässigt waren, sich unendlich mühen, unbedingt etwas zu lernen. Die Musikpflege wird bei den Arbeitern zurzeit nicht als Vorwand für Geselligkeit, für gesellschaftliche Ereignisse angesehen, wie es in den meisten bürgerlichen Musikvereinen doch zweifellos der Fall ist, sondern sie ist Selbstzweck, l'art pour l'art. Ob freilich diese Begeisterung auch nachhalten wird, wenn die Arbeiter einmal so lange in Fühlung mit der Kunst sind, wie bis jetzt die bürgerlichen Kunstfreunde, das läßt heute nicht zu entscheiden, sondern nur zu wünschen.

Wer Gelegenheit hat, die musikalische Betätigung auch der Arbeiterschaft genau zu verfolgen, wird unbedingt empfinden, daß in diesen Kreisen erquickende Morgenluft weht, wenn es sich um Kunstfragen handelt. Da gibt es keine Engstirnigkeit, die etwa kirchliche Kompositionen einstudieren verbieten würde. Ein großer Dresdener Volkschor z. B. gab schon öfters recht wertvolle geistliche Konzerte. Als er das erste dieser Art veranstaltete, las man auf den Vortragsordnungen eine Anmerkung, die ob ihrer Großzügigkeit so angenehm überraschte, daß auch alle Referenten der bürgerlichen Tageszeitungen sie wörtlich in ihren Kritiken zum Abdruck brachten. Sie hatte ungefähr den Inhalt, daß die Arbeiterführer in ihren Uebungsabenden den überragenden künstlerischen Wert der religiösen Kompositionen eines Bach, Händel u. a. festgestellt haben und sie sich auf keinen Fall der seelischen Erhebung, die von diesen Werken ausgeht, berauben wollten dadurch, daß sie etwa diese ganze Literatur — aus engem Gesichtswinkel heraus betrachtet — links liegen ließen.

Die Arbeiterführerschaften sind heute fast durchwegs starke Männer-, Frauen- und gemischte Chöre zugleich. Ein Dirigent hat also die größten Möglichkeiten der Programmsammlung. Der Ehrgeiz der Vereine untereinander ist erfreulich für die Kunst. In einer Großstadt wie Dresden hat er schon die reichste Abwechslung, die fruchtbarste Belebung der Konzertzeit zugeht. Der eine große Chor legt sich im besonderen auf die Einstudierung zusammenhängender Werke, so daß er sich sogar mit Beethoven's „Neunter“ oder Bach's „Johannespassion“, mit Mendelssohn's „Walpurgisnacht“ oder Bruch's „Kloke“ den Vorber erfand. Ein anderer Chor erfreut durch stilistische Einheitslichkeit seiner Programme, indem er jedes unter einem Motto zusammenstellt, etwa: „Das Hohelied der Arbeit“ oder „Von fremden Ländern und Menschen“, oder „Der Tanz“ oder „Das Volkslied“ u. a. Da die Vereinigungen alle sehr stark an Mitgliederzahl sind und so ihre Geldkraft unerschöpflich ist, so können sie sich gewöhnlich auch erste solistische Kräfte und Celestrier zur Mitwirkung leisten. Eine objektive Darstellung kann aber einen Punkt nicht unerwähnt lassen, nämlich daß durchwegs die Arbeiter-Frauenchöre gegenüber den Männerchören an Leistungskraft zurückstehen. Das dürfte nicht nur psychologische, sondern vor allem physiologische Gründe haben, denen nachzugehen für die ganze Arbeiterbewegung überhaupt von Interesse sein muß. Die Frauen sind auf die Körperpflege z. B. durch Sport noch lange nicht so bedacht wie die Männer. Es heißt, ein geistvoller Geist wohne in einem gesunden Körper. Man kann das Wort wohl variieren und sagen: ein gesunder, edler Stimmapparat wohnt nur in einem gesunden Körper.

Wie ernst es den Arbeiterführern um ihr Musizieren zu tun ist, zeigen die von den meisten Vorständen angeordneten Stimmbildungscurse. Dann aber auch die musikersicherlichen Vorträge, die sie für die

Mitglieder halten lassen. So lassen sich z. B. die Dresdener Arbeiterführer von einem Musikwissenschaftler sogar die Entwicklung der Orchesterformen: Symphonie, Ouvertüre, Walzer, Marsch in Theorie und Praxis vorführen. Erfreulich wäre es, wenn die Musikfreunde der Arbeiter sich nun bald nicht mehr nur auf vokales Gebiet erstreckte, sondern die zahlreichen Chörevereine ein Gegengewicht in Instrumentalvereinigungen finden könnten. Zur Bildung symphonisch besetzter Orchester fehlt den Arbeitern heute noch die Spielkenntnis der Orchesterinstrumente. Nur die Hausinstrumente: Zither, Mandoline, Gitarre sind in diesen Kreisen bis jetzt vertreten, und die Zither- und Mandolinorchester erziehen einstweilen ganz gut zum Zusammenspiel.

Daß manche Arbeiterchöre schon erfolgreiche Konzerte unternehmen haben, zeugt von dem festen Zug, der in der ganzen Arbeitermusikbewegung steckt. Daß diese selbst aber nicht nur Gegenwart ist, sondern auch Zukunft hat, kann man wohl daraus entnehmen, daß ihr auch die Jugend mit Lust und Eifer anhängt.

Tosca, Gastspielvorstellung Carlo Chamlee-Wolf-Ortner. Restlos, alle und alles umfassendes Lob ist selten am Plage; umso freudiger sei es gesendet, wenn Gelegenheit und Grund dazu vorhanden ist. Puccini's dramatische Oper erlebte gestern im Neuen Deutschen Theater eine erstklassige Aufführung. Im Verdienste teilten sich alle, die an der Aufführung mitwirkten, aber dem Kapellmeister Kienzl, der aus der Partitur alles herausholte, und den Trägern der drei großen Partien: Mario Chamlee, Frau Wolf-Ortner und Herrn Schwarz soll erstes Lob gesendet werden. Der amerikanisch-italienische Tenor, der sich längst alle Herzen in Prag eroberte, bewährte sich auch als Cabaradossi wieder als Sänger von allerbesten Qualität; außerdem aber überzeugte er bei jedem neuen Auftritt immer mehr von seinen großen schauspielerischen Qualitäten, von seiner hohen künstlerischen Intelligenz, die seine Persönlichkeit dem Kunstwerk vollkommen unterordnete. Die Sängerin der Titelrolle, Frau Wolf-Ortner, nützte als Tosca die reiche Gelegenheit, ihr hohes musikalisches und darstellerisches Können zu entfalten. Was in der Oper „Tosca“ eben leider sinhaft ist, trat durch die vorzügliche, durchgeistigste und durchfühlteste Darstellung dieser Künstlerin vollkommen in den Hintergrund und Herr Schwarz, in furchtbar realistisch-robuster Scarpia, kam ihr dabei wacker zu Hilfe. Der Besoffen des vollbesetzten Saales war reichlich verdient.

Abchiedabend Mario Chamlee-New York. Mario Chamlee verabschiedet sich morgen Samstag in einer seiner berühmtesten Konzerte von Prager Publikum, als Sir Edgardo in G. Donizetti's Oper „Lucia von Lammermoor“. Die Titelrolle singt als Gast die erste Koloraturängerin der Metropolitan-Oper Frau Ruth Miller. Kartenverkauf an der Tageskassa.

Neues Theater. Heute Freitag Franz Molnar's Vorstadtszene „Rifoni“; morgen Samstag Gastspiel Chamlee-Miller „Lucia von Lammermoor“; Sonntag abends letztes Gastspiel Richard Kubla in Bizet's „Carmen“.

Verleger: Dr. Ludwig Eger und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Polth.

Gd 300/23-1.

Bergabung des Reichenberger Stadttheaters.

Vom Stadtrate in Reichenberg (Böhmen) wird uns mitgeteilt, daß das dortige Stadttheater auf die Dauer von drei Jahren neu vergeben wird. Dieses Theater zählt zu den ersten deutschen Provinzbühnen der Tschechoslowakei. Besuche sind bis zum 15. August 1923 beim Stadtrate in Reichenberg einzubringen, welcher über Verlangen die Vergabungsbedingungen bekanntgibt.

Stadtrat Reichenberg, am 11. Juli 1923

Wo verkehren wir?

Café Continental, Prag-Graben. Goldenes Kreuzel, Prag-Relaxanta.

Gastwirtschaft Deutsches Vereinshaus, Prag, Smec'h 22 (Urania).

Gastwirtschaft „Lidový dům“ der Genossenschaft „Ganymed“, Täglich PRAG II., Hybernská Konzert Nr. 1.

Café „Nizza“, Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 27, Unser Stammlokal.

Teplitz-Schönau. CAFÉ EUROPE, Bahnhofstraße.

Advertisement for Oetker's Vanille-Eis, featuring an illustration of a man with a cart and text describing the product and its ingredients.